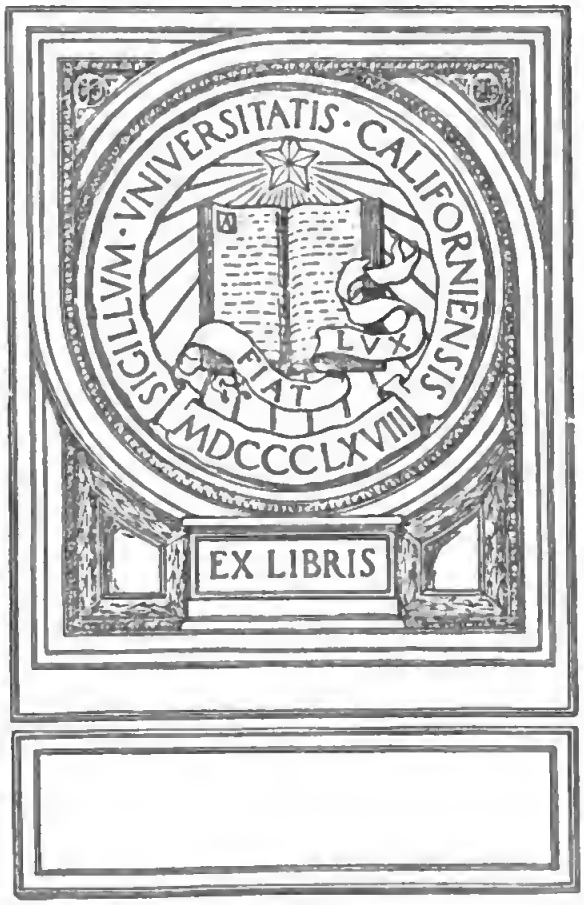
Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein

Arthur Gloy

Otto Bremer
22.10.01.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Digitized by Google

Otto Brenner
28. 6. 96.

Der Gang der Germanisation

in

Ost-Holstein

von

Dr. Arthur Gloy

mit einer Übersichtskarte über die ehemaligen Slavendörfer
und 12 Dorfplänen.

Kiel 1894.
Verlag von Lipsius & Tischer.

DD491
566G5

BREMER

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein.

(Mit einer Übersichtskarte über die ehemaligen Slavendörfer und einigen Plänen slavisch gebauter Dörfer.)

Von Dr. Arthur Gloy, Altona.

Inhalts-Verzeichnis.

A. Die ersten Nachrichten über die Slaven und ihre Westgrenze in Holstein.

Das erste Auftreten der Slaven. Kritik der Nachrichten Einhards über die Obotriten in Ost-Holstein. Die Sachsengrenze Karls des Großen. Vergleich dieser Linie mit der Westgrenze der Slaven zur Zeit des Beginns der Kolonisation.

B. Christianisierungs- und Germanisierungsversuche in Ost-Holstein bis zum Jahre 1137.

Die Stämme der Obotriten. Ihr Verhältnis zum deutschen Reich von Ludwig dem Frommen bis zu Heinrich I. Einführung des Christentums unter Otto I. Reaktionen der Slaven unter seinen Nachfolgern. Gottschalk und sein Sohn Heinrich. Vicelin. Gründung von Neumünster und Segeberg. Kolonisation des westlich von der mittleren Trave gelegenen Slavenlandes. Die letzte Reaktion der Slaven in Wagrien.

C. Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein seit 1137.

Kap. 1. Einleitender Überblick. Das Verhältnis der Grafschaft Holstein zu Dänemark und dem Slavenlande. Der Verheerungszug Heinrichs von Badewide und seine Ergebnisse. Rückkehr Adolfs II. und Ordnung seines Verhältnisses zu Heinrich von Badewide.

Kap. 2. Die Kolonisierung des südlichen Wagriens. Die Kolonisationsperiode des Jahres 1142 ff. Die Frage nach dem Verbleib der Slaven. Die Germanisierung der allslavischen Städte. Weiterer Fortgang der Germanisation auf dem platten Lande. Genauere Prüfung der Slavenfrage. Deutsches und slavisches Recht. Slavische Reste in Ost-Holstein und im übrigen Ostdeutschland. Statistische Übersicht über Blonde und Braune in Ost-Holstein.

Kap. 3. Die Kolonisierung der Umgegend von Nortorf, Kiel, Neumünster, der Propstei, Lütjenburgs, Oldenburgs und Fehmarns. Die Nachrichten der „Vision des Gottschalk." Kropp ein Slavendorf. Slavische Befestigungen am Einfelder See ꝛc. Deutsche Dörfer um Neumünster vor 1141. Gründung Kiels. Kolonisierung des um Kiel und Preetz gelegenen Gebietes. Die Propsteier und ihre Tracht. Slavische Namen in der Probstei. Gang der Germanisation im Lande Lütjenburg. Dörfer mit dem

M97563

Zusatz „Wendeschen" und oder mit slavischen Namen. Kurzer Überblick über die Geschichte des nördlichen Wagriens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Kolonisierung des Oldenburger Landes. Wendische Reste in der Putloser Heide? Kolonisierung Fehmarns.

Kap. 4. Der Gang der Germanisation im östlichen Stormarn und in Lauenburg. Überblick über die Litteratur für die Kolonisierung Lauenburgs. Heinrich von Badwide und sein Nachfolger. Das Ratzeburger Zehntregister und dessen Ergebnisse für die Geschichte der Kolonisation Lauenburgs. Die „Wentorfs." Verhältnis der slavischen Fürsten zu ihrem Volke. Moderne slavische Familiennamen. Verbleiben einzelner slavischer Familien in den kolonisierten Ländern.

A. Die ersten Nachrichten über die Slaven und ihre Westgrenze in Holstein.

Es ist noch heute eine unentschiedene Streitfrage, zu welcher Zeit die Slaven oder Wenden in das östliche Germanien eingewandert sein mögen. Nach der allgemeinen Annahme wären sie den zur Zeit der Völkerwanderung ihre Wohnsitze freiwillig verlassenden Ostgermanen nachgerückt und hätten sich in dem von Menschen entblößten Lande niedergelassen. Das wäre alsdann im Laufe des 5. Jahrhunderts geschehen; und in der That stammt die erste wirklich verbürgte Nachricht von Slaven in Ostdeutschland erst aus dem Ende des 5. Jahrhunderts (Prokop, Gotenkrieg II, 15). Ungefähr um dieselbe Zeit berichtet uns auch noch ein anderer byzantinischer Geschichtsschreiber, Theophylakt, von Slaven am „westlichen Ozean," worunter nach dem Zusammenhange offenbar die Ostsee verstanden werden muß.

Die beiden genannten Schriftsteller sprechen ganz deutlich von Slaven, so daß kein Zweifel obwalten kann. Nun fragt es sich aber weiter, ob nicht die schon von Plinius, Ptolemäus und Tacitus im 2. Jahrhundert n. Chr. erwähnten Venedi mit den Wenden identisch sind. Diese Venedi wohnten nach Plinius, Naturgesch. IV, 13 „zwischen Ostsee und Karpathen, neben und unter ihnen Sarmaten, Sciren und Hirren;" — nach Ptolemäus, Allgemeine Geographie III, 5: wohnen sie am ganzen „venedischen Meerbusen" (Ostsee), nach ihnen an der Weichsel die Gythonen (Goten); dann folgen die Finnen." Tacitus endlich „weiß nicht recht, ob er nicht die Peuciner, Veneder und Finnen lieber zu den Germanen als zu den Sarmaten rechnen soll. Man rechne diese (d. h. die Veneder) besser zu den Germanen, weil sie feste Häuser bauten, Schilde trügen und ein im schnellen Laufen geübtes Fußvolk hätten. Die Sarmaten dagegen wären ein Nomadenvolk."

Die Veneder gehörten also nicht dem Reitervolk der Sarmaten an, werden aber ebensowenig Germanen, sondern eben Wenden gewesen sein. Daß diese Wenden schon im 2. Jahrhundert n. Chr. an der ganzen Ostseeküste, möglicherweise bis in Ost-Holstein hinein gesessen haben, ist nach den vorliegenden Schriftstellern keineswegs ausgeschlossen. Was Tacitus über die Wohnsitze der einzelnen ostelbischen Germanenstämme zu berichten weiß, ist nur sehr allgemein und verworren. Auf der cimbrischen Halbinsel nennt er nur die Cimbern, setzt aber ausdrücklich hinzu, daß dieser germanische Stamm jetzt (d. h. um 120 n. Chr.) sehr klein sei. Der Geo-

Digitized by Google

graph Ptolemäus kann freilich eine Reihe von Volksstämmen auf der cimbrischen Halbinsel unter ziemlich genauer Angabe der Grenzen aufzählen (s. Baugert S. 4), aber wer weiß denn schließlich, welcher Nation jeder einzelne Stamm angehörte. Und wenn wir endlich auch sicher verbürgte Nachrichten darüber haben, daß um 500 die germanischen Heruler und Warnen in Pommern und Mecklenburg saßen, und wenn es den Anschein hat, daß Nordschwaben (Nordosquavi) auch nördlich von der Elbe bis in Ost-Holstein hinein wohnten,[1]) so ist es darum nicht unmöglich, daß slavische Stämme neben und unter ihnen, d. h. unter ihrer Herrschaft ihre Wohnsitze hatten.

Nach dem Verschwinden dieser Germanenstämme sind die Wenden Herren im ganzen ostelbischen Deutschland. Fredegar (um 600) bezeichnet sie als Vinidi, was einen wesentlichen Stützpunkt für ihre Identität mit den oben erwähnten Venedi ergiebt, und die Metzer Annalen sprechen schon deutlich von „Sclavi," welche dem Pipin mit angeblich 100 000 Mann gegen die Nordschwaben Beistand geleistet hätten.

Erst unter Karl dem Großen erhalten wir gesicherte Nachrichten auch über die ostholsteinischen Slaven. In seinem „Leben Karls" Kap. 12 berichtet Einhard, daß die Südküste der Ostsee von Slaven und Aisten (Esthen) bewohnt sei, und in seinen Annalen zum Jahre 789 von einem Zuge Karls gegen die Wilzen, auf welchem Sorben und Obotriten, letztere unter ihrem Fürsten Witzan, in seinem Heere waren. 795 wird eben jener Fürst Witzan an der Elbe von den Sachsen erschlagen, als er im Begriff steht, dem König Karl gegen ihre Landsleute Zuzug zu leisten. — 798 erleiden die Nordalbingier „in einer Gegend, welche Suentana genannt wird,"[2]) eine blutige Niederlage durch die Obotriten. Dieses Suentana wird von Pertz an die Warnow südlich von Rostock verlegt, von anderen dagegen als Sventinfeld gedeutet, welchen Namen die Gegend von Bornhövd getragen hat (Adam von Bremen I, 62). Und in der That erscheint diese Deutung als begründeter; denn der Obotritenfürst Thrasco rückt auf die Kunde von dem Anzuge der Nordalbingier denselben entgegen. Demnach wäre es ungereimt, den Ort so tief in Mecklenburg suchen zu wollen. Ist aber Suentana = Bornhövd, so haben die Obotriten offenbar Ostholstein schon inne.

Sechs Jahre auf diese Schlacht bei Bornhövd (?) erfolgte „die Wegführung der nordalbingischen Sachsen aus ihrer Heimat und die Überlassung ihres Landes an die Obotriten." Von diesem Ereignis melden Einhards Annalen (die Fuldaer), die Lorscher Annalen, die Chronik von Moys u. s. w. in ziemlich gleichem Wortlaut, „daß alle Nordalbingier fortgeführt worden seien." Trotzdem aber gerade Einhard in den Annalen von „alle" spricht, so sagt er doch im „Leben Karls" Kap. 7, wo offenbar von demselben Jahre 804 die Rede ist, daß nur 10 000 Sachsen und zwar von beiden

[1]) S. Baugert S. 5.

[2]) Einhard, Annalen zum Jahre 798.

Ufern der Elbe aus ihren Wohnsitzen losgerissen worden seien. Wie soll man diese beiden Aussagen in Einklang bringen? Sind es zwei verschiedene Ereignisse oder ist es eins und dasselbe, nur auf zwei verschiedene Arten ausgedrückt, d. h. einmal sehr übertrieben und das zweite Mal auf das richtige Maß zurückgeführt. Offenbar ist die letzte Annahme vorzuziehen; denn wie sollte es wohl möglich gewesen sein, alle Bewohner des Landes einzufangen und nun gar ganz Ditmarschen zu entvölkern, welches doch in Nordalbingien miteinbegriffen ist. Was soll man ferner zu der „Überlassung des Landes an die Obotriten" sagen? Hat Einhard das ganze Nordalbingien im Auge gehabt oder meint er nur Ost-Holstein? Was er nun aber auch gemeint haben mag, — ich vermute, daß es sich bei der Stelle: „Im Sommer aber (804) zog er mit einem Heere nach Sachsen und führte alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in Wihmuodi (Gau zwischen Elbe und Weser, in dem Bremen liegt) wohnten, mit Weib und Kind ins Frankenland ab und gab ihre Gaue den Obodriten" — um eine Maßregel handelt, die jedenfalls nur in einem sehr beschränkten Maße zur Ausführung gekommen ist. Verhielte es sich anders, so wäre sowohl das Vorhandensein wie der Verlauf der „Sachsengrenze Karls des Großen," die Fr. Bangert in seiner sehr gründlichen Arbeit: Die Sachsengrenze im Gebiet der Trave, Programm des Realprogymnasiums in Oldesloe, 1893 — auf seinem früher so umstrittenen südlichen Drittel nunmehr in der Hauptsache endgültig festgelegt hat, gar nicht zu erklären. Bangert ist es gelungen, Wisbircon zu deuten, dessen früher allgemein angenommene Identität mit Wesenberg ich bereits in meiner Dissertation S. 30 f. entschieden in Abrede stellte. Wisbircon ist Eichede. Birznig deutet er als Barkhorst und Horbinstenon als die Süderbeste (vgl. „Heimat," Jahrgang 1893, Mai-Heft und meine Karte). Mit dieser vorgeschlagenen Hauptrichtung der Sachsengrenze hat Bangert offenbar Recht und ebenso, wenn er die frühere Auffassung des limes als eines „Grenzwalles" zerstört und das Wort limes nur als Grenzlinie aufgefaßt wissen will.

Nachdem wir jetzt über Verlauf und Beschaffenheit des „limes" orientiert sind, müssen wir fragen: Wie kommt Karl dazu, nachdem er soeben „ganz Nordalbingien den Obotriten überlassen hat," jetzt eine Sachsengrenze durch das östliche Holstein zu ziehen? Hat er das westlich vom limes gelegene und von den Obotriten bereits besetzte Sachsenland diesen wieder abgenommen und die Sachsen zurückgeführt? Schwerlich; denn wie sollte man sich das gute Verhältnis der Obotriten zu Karl und seinem nächsten Nachfolger erklären, wenn man ihnen den eben für gute Dienste im Sachsenkriege gegebenen Lohn wieder abgenommen hätte. Die von Karl festgesetzte Grenze wird doch offenbar dem damaligen (d. h. noch vor 814) Besitzstande beider Stämme, der Sachsen und Slaven, entsprochen haben müssen. Die Sachsen sind also nach 804 noch da.

Nunmehr stehen wir vor der Frage nach der Nationalität der Bevölkerung des östlichen Holsteins unmittelbar vor dem Eingreifen Karls des Großen. Haben die Slaven es schon vor Karl etwa bis zur Trave-Schwentine-Linie

inne gehabt oder ist es ihnen durch Karl erst gegeben worden? Die Geschichte vermag hierüber keine sichere Auskunft zu geben, und so gehen denn die Ansichten der Historiker auseinander. Diejenigen, welche die erste Möglichkeit vertreten, stützen sich namentlich auf die Deutung der Bornhöveder Gegend als Suentana (vom slavischen sventu = heilig), welches nach der Schilderung Einhards (vgl. S. 99) ungefähr an der Grenze beider Nationen gelegen haben muß. Dagegen wendet Bangert mit einigem Recht ein, daß es auch andere „Heiligenfelder" geben konnte.

Ebensowenig aber vermögen Vertreter der zweiten Ansicht etwas Positives zu erweisen. Die von Bangert vorgebrachten Anzeichen dafür, daß die Sachsen vor den Slaven in Ost-Holstein gesessen hätten, thun nicht recht ihre Schuldigkeit. Bangert stützt sich hauptsächlich auf folgende 3 Punkte:

Nach einer Angabe Helmolds haben die Sachsen den Segeberger Kalkberg „vor alters Alberg genannt," das will sagen: einige Jahrhunderte vor Helmold. Das bürgt aber meines Erachtens noch nicht dafür, daß die Sachsen den Alberg vor alters auch im Besitz hatten, und wenn auch dieses Zugeständnis noch gemacht wird, so hatten die Sachsen mit dem Alberg noch nicht ganz Ostholstein.

Dasselbe gilt mit Bezug auf Oldesloe. Gewiß haben die Sachsen diesen wichtigen Punkt schon vor Karl dem Großen besessen. Dafür zeugt der Name. Weiter nach Osten brauchen sie deshalb aber nicht gewohnt zu haben.

„Endlich zeuge der Name des Dorfes Nehms (in der Nähe des Plöner Sees) dafür, daß noch in slavischer Zeit Reste deutscher Bevölkerung unter den Slaven sitzen geblieben seien." Die Slaven nämlich nennen Leute, deren Sprache sie nicht verstehen, nemu d. h. stumm, und der Name des betreffenden Dorfes lautete ehemals Nemete oder Nemizze.

Dagegen läßt sich schlechterdings nichts einwenden. Indessen wissen wir doch nicht, daß diese „stummen Leute" sächsischen Stammes waren. Es konnten ebensogut Reste eben jener Nordschwaben gewesen sein, und außerdem liegt Nehms nur wenig jenseits der Sachsengrenze Karls des Großen.

Der Wahrheit am nächsten wird wohl die Annahme liegen, daß Ostholstein vor Karl dem Großen ein Streitobjekt zwischen Sachsen und Slaven gewesen ist und daß die beiderseitige Grenze daselbst nach den jeweiligen Machtverhältnissen der beiden Nationen beständig im Schwanken gewesen sein wird. Die schon öfter erwähnte Maßnahme Karls des Großen wird kaum etwas anderes als die Schlichtung dieses Streites zu Gunsten der Slaven bedeutet haben. Das nördliche Wagrien aber, wenigstens das Oldenburger Land und Fehmarn,[1]) dürfte seit uralter Zeit im Besitz der Slaven gewesen sein.

[1]) Wie ich bereits in meiner Dissertation bemerkte, zeigen alle fehmarnschen Dörfer denselben und zwar slavischen Typus. Sie sind oder waren wenigstens alle geschlossen und haben einen geräumigen, rechteckigen Dorfplatz in der Mitte. Dieser Dorftypus kommt auf der gegenüberliegenden cimbrischen Halbinsel nur ganz vereinzelt vor (Kropp, Gönnebek und vielleicht noch Kasseeburg, welches auf älteren Plänen mehr einem Rechteck als einem Rundling gleicht). Auch im übrigen Ostdeutschland kommt dieser Typus nur hin und wieder

Die Karolingische Sachsengrenze hat sich in der Folgezeit sehr zu Ungunsten des sächsischen Stammes verschoben. Zeitweilig haben die Slaven bis an die Alster und noch über sie hinaus gesessen, wie aus der Bauart der dort gelegenen Dörfer und einigen Orts- und Flurnamen hervorgeht.[2]) Die Zeit ihrer Anwesenheit im südöstlichen Stormarn läßt sich nicht genau ermitteln. Jedenfalls war es die Zeit der Schwäche des deutschen Reiches bezw. der Vernachlässigung Nordalbingiens. — Als die Slaven nach der Besiedelung Lauenburgs auch in Stormarn eindrangen, haben sie jenseits der Bille, am rechten Ufer, noch vollständig neue Dörfer angelegt. Hierher rechne ich mindestens Stellau, Siek und Hoisdorf. Die weiter westwärts bis zur Alster liegenden und auf der beigegebenen Karte als slavische Bauart aufweisend bezeichneten Dörfer brauchen nicht von Slaven angelegt zu sein, sondern können ihren freien Dorfplatz ev. auch der nur zeitweiligen Besetzung durch Slaven verdanken.

Weiter nördlich hat zur Zeit des Beginns der Kolonisation des slavischen Ostens die Slavengrenze ungefähr mit der Grenze des Geschiebelehms übereingestimmt. Wenigstens geht aus Nr. 128 des Hamburger Urkundenbuches I, ed. Lappenberg — hervor, daß das deutsche Kirchspiel Bramstedt noch im Jahre 1105 nicht in das östliche Hügelland hinübergegriffen hat. Ferner ist um 1136 der Gau von Faldera (Neumünster) noch fast ganz slavisch.[2]) Dasselbe gilt von der Nortorfer Gegend ungefähr um dieselbe Zeit (s. u.).

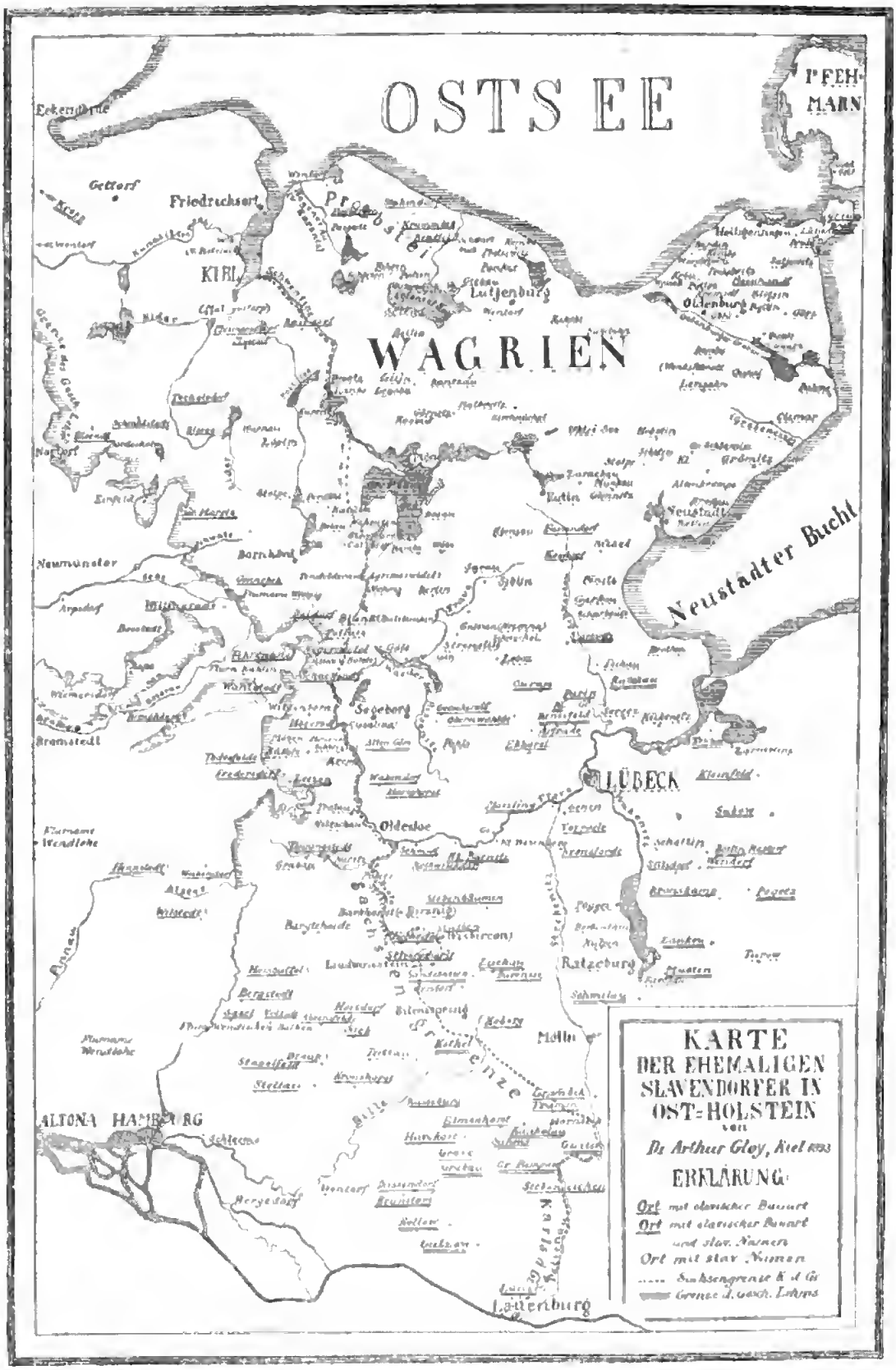
Endlich geben uns noch Helmold und eine Reihe von Urkunden (Meckl. Urk. Bd. I, 21, 24 ꝛc.) als westliche oder nordwestliche Grenze der Slaven übereinstimmend die Eider an. Vermutlich ist die Eider etwa zwischen dem Flemhuder See und Rendsburg, nicht die Strecke vom Bothkamper bis zum Schulensee gemeint, welches letzte nicht zutreffend wäre; denn wir haben eben gesehen, daß die Slaven um Nortorf saßen, und kennen noch heute ein „Wentorf" am Wittensee. — Dies sind die wenigen, aber freilich auch festen Anhaltspunkte, durch welche wir zur Zeit des Beginns der Kolonisation Ostholsteins die Westgrenze der Slaven hindurchzulegen haben.

---

vor und zwar in Mecklenburg nur einmal, dagegen etwas häufiger in Pommern, Westpreußen und Schlesien. In Holstein ist ein ganz ausgeprägtes Beispiel: Großenbrode, Fehmarn gerade gegenüber. Es scheint denn doch, daß dieser Dorftypus eine Eigentümlichkeit der obotritischen Fembrauer gewesen ist, und ich möchte aus diesem geschlossenen Vorkommen des besagten Dorftypus auf Fehmarn und seinem Übergreifen auf den zunächstliegenden Zipfel des Festlandes den weiteren Schluß ziehen, daß die Fembrauer allerdings wohl zur See gekommen sind, was Helmold von allen ostholsteinischen Slaven annehmen zu müssen glaubt. (Helmold I.)

[2]) Vergl. die beigegebene Karte, meine Dissertation und Baugert S. 30 ff.

[2]) Vergl. Helmold 47 und Hasse, Regesten- u. Urkundenbuch Bd. I Nr. 72: („durch ganz Slavien, welches in eben jenem Kirchspiel (d. h. Neumünster) liegt." „— — — per totam Slaviam, quo in ipsius sita est parochia (d. h. Faldera)."


OSTSEE
WAGRIEN
Neustädter Bucht
Friedrichsort
KIEL
Lütjenburg
Oldenburg
Neustadt
Bornhöved
Segeberg
Oldesloe
LÜBECK
Ratzeburg
Mölln
Lauenburg
ALTONA HAMBURG
Bramstedt
Neumünster
KARTE
DER EHEMALIGEN
SLAVENDORFER IN
OST-HOLSTEIN
von
Dr Arthur Gloy, Kiel 1893
ERKLÄRUNG:
Ort mit slavischer Bauart
Ort mit slavischer Bauart
und slav. Namen
Ort mit slav. Namen
Sachsengrenze K. d. Gr.
Grenze d. gesch. Lehms

B. Christianisierungs- und Germanisierungsversuche in Ost-Holstein bis zum Jahre 1137.

Die unmittelbaren Nachbarn der Nordalbinger waren, wie schon gesagt, das mächtige Volk der Obotriten, welche zu Karls des Großen Zeiten in Ostholstein von der Ostsee bis zur Elbe und weiter östlich in Mecklenburg saßen. Sie zerfielen (nach Schafarik, Slavische Altertümer II, 504) in 8 kleinere Stämme: die Fembraner, die Wagrier, Polaben, Smolinzer (Smeldinger in den Annalen genannt), Glinjaner, Wjetniker oder Wranowzer und die Drewaner, deren Namen aber zu Karls des Großen Zeiten erst zum kleineren Teil vorkommen. Die Namen Wagrier und Polaben (Lauenburger) finden wir erst bei Adam von Bremen. Es sind aber offenbar dieselben Stämme, welche unter Karl dem Großen bereits, unter dem Gesamtnamen: Obotriten eine große Rolle spielen. Die Schlacht von Suentana vollends (798) kann, auch wenn nicht die Bornhöveder Gegend der Schlachtort gewesen sein sollte, nur gegen die Wagern geschlagen worden sein.

So lange Karl der Große lebte, waren die Obotriten seine treuen Bundesgenossen, freilich wohl in ihrem eigenen Interesse. Sie brauchten die deutsche Hülfe, um sich des Andranges ihrer östlichen Stammesgenossen besser erwehren zu können, wie Karl die ihrige im Kampfe gegen die Sachsen und gegen die Slaven an der mittleren Elbe. Eine vorübergehende Störung jenes guten Verhältnisses der Obotriten zum Reiche trat im Jahre 817 ein, als ihr Fürst Sclaomir die fürstliche Gewalt, welche er nach der Ermordung Drazcos (Thrasucho, Thrasico) im Jahre 809 durch die Dänen allein geführt hatte, mit dessen Sohne Ceadrag auf kaiserlichen Befehl teilen sollte. Er verband sich mit den Dänen und rückte mit ihnen vor Itzehoe. Aber schon 2 Jahre darauf wurde er durch die sächsischen Befehlshaber in Holstein gefangen genommen und nach Aachen gebracht, wo er auf Drängen der ebenfalls erschienenen Großen seines Volks die Herrschaft niederzulegen genötigt wurde. Ceadrag wurde Fürst der Obotriten. Es scheint, daß dieser mächtige Slavenstamm ganz unter die Oberhoheit des fränkischen Reiches getreten war. — Zu einer Mission unter den Obotriten kommt es damals noch nicht. Ansgar geht wohl nach Dänemark und Schweden, (Ad. v. Bremen I, 25) aber nicht nach Slavien. Auf das im Mekl. Urk. B. I, 28. z. J. 1065? — erhaltene Schreiben des Erzbischofs Adalbert an den Abt von Corbie über die Wirksamkeit Ansgars: „Dieser (d. h. Ansgar) hat sowohl unsern Gegenden das Evangelium gebracht, als auch die Gesamtheit der Friesen, Dänen, Slaven, Norweger und Schweden unter unsäglichen Mühen zum Glauben bekehrt" — braucht man natürlich nicht viel Gewicht zu legen. Das ist eine Übertreibung, wie wir sie bei den damaligen Schriftstellern auf jeder Seite finden. Gelegentlich mag ja Ansgar auch in einem slavischen Grenzorte gepredigt haben. Mehr wird man schwerlich mit Recht behaupten dürfen. Der erste getaufte Slave in dieser Zeit ist, soweit wir wissen, eben jener Sclaomir, und zwar empfängt er die Taufe erst auf dem Totenbette und losgerissen aus

Digitized by Google

der Verbindung mit seinen Landsleuten. Obendrein könnte jene ganze Taufangelegenheit sehr wohl eine kirchliche Legende sein. Sclaomir starb 821, als er eben im Begriff stand, die durch Ceadrags Untreue wieder erledigte Herrschaft abermals anzutreten. Im folgenden Jahre 822 finden wir wieder obotritische Gesandte am kaiserlichen Hofe, woselbst die Neuwahl eines Fürsten möglicherweise geregelt worden ist. Fortan herrschte Ruhe im Obotritenlande, bis die Kämpfe der Söhne Ludwigs des Frommen gegen den Vater und der Brüder untereinander den Slaven neue Gelegenheit zum Abfall boten. 837 sind die Obotriten im Aufstand begriffen, und obgleich Grafen zu ihrer Bekämpfung ausgeschickt werden und in der That mit Geiseln zurückkehren, so stehen sie doch im folgenden Jahre 839 wieder unter den Waffen und trotzen einem wider sie ausgesandten Heere. Ludwig der Deutsche, dem bei der Teilung des Reiches Ostfranken mit den Slavenländern zugefallen war, mußte also in den letzteren Gebieten seine Autorität ganz neu begründen. 844 bezwang er die Obotriten, tötete ihren König Gozto-mizl und verteilte die Herrschaft wieder unter mehrere Stammesfürsten.

Nach der großen Niederlage der Sachsen unter Herzog Brun gegen die Normannen (880) fallen die Elbslaven wieder ab, und wahrscheinlich auch die Obotriten; denn 889 unternimmt Arnulf einen Zug gegen sie, worauf im Jahre 895 ihre Gesandten mit Huldigungsgeschenken am Hofe erscheinen. In wie weit an diesen Abfällen und Beschickungen der Hoftage auch die westlichen Obotriten, d. h. die Wagern und Polaben beteiligt gewesen sind, wissen wir nicht.

Von da bis zu den Einfällen der Magyaren hören wir von dem Verhalten der Obotriten zum Reiche wenig. Die traurige Zeit der Schwäche des Deutschen Reiches aber werden die Wagern und Polaben sicherlich benutzt haben, um in Gemeinschaft mit den Dänen Nordalbingien heimzusuchen. (Ad. Brem.) Unter Heinrich I. erfolgt eine abermalige Niederwerfung der Obotriten (931). Durch die Errichtung der schleswigschen Mark sind sie fortan der unmittelbaren Berührung mit den Dänen, wenigstens zu Lande, entzogen und verhalten sich in der zunächst folgenden Zeit ruhig. Von Christentum unter ihnen kann indessen auch jetzt noch nicht gesprochen werden. Helmold I, 6 sagt nur, daß die 6 Erzbischöfe von Ansgar bis Unni, welcher im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte, sich außerordentliche, *aber vergebliche Mühe* um die Slaven gegeben hätten.

Erst unter der kraftvollen Regierung Otto's I. begann die Einführung des Christentums, nachdem noch zu Beginn seiner Herrschaft ein erneuter Aufstand der Slaven, darunter auch die Obotriten, unter wechselndem Kriegsglück niedergeworfen worden war.

Um's Jahr 948 [1]) wurde Oldinburg, (slav. Starigrad=Altstadt) die Hauptstadt der Wagrier, zum Bischofssitz erhoben und dem Hamburger Erzbistum untergeordnet [2]). — Helmold I, 12 (nach Adam) berichtet, „daß die Zahl der Gläubigen dort sehr groß gewesen und daß bei dem Eifer der Ottonen für die Bekehrung der Slaven

[1]) Dehio: Gesch. d. Erzbistums Hbg.-Brem., Exkurs XII.

[2]) Ad. v. Bremen II, 5, 14, 42, Helmold I, 16 und Thietmar von Merseburg.

das ganze Land der Wagiren, Obotriten und Kricinen mit Kirchen, Priestern, Mönchen und Nonnen angefüllt worden sei." Und in der That, daß die Zahl der Priester eine recht beträchtliche gewesen ist, braucht man nicht zu bezweifeln. Wurden doch ihrer 60, die erschlagenen ungerechnet, bei der großen Reaktion von 1018 für weitere Martern aufgehoben. Ob aber die Zahl der wirklich Bekehrten dieser großen Priesterschar entsprach, ist mehr als fraglich trotz Adams Versicherung, daß alle Slaven durch Otto's Tapferkeit bekehrt worden seien. — In dem eben bereits zitierten 12. Kapitel spricht Helmold ferner auch ganz deutlich von Sachsen, welche sich unter den Ottonen in jenem großen Walde Isarnho (zwischen Lütjenburg und der Schlei) angesiedelt hätten. „Damals war nämlich Schleswig samt der anliegenden Landschaft, welche sich vom Slya-See (Schlei) bis zum Egdora-Flusse (Eider) ausdehnt, dem römischen Reiche unterthan. Das Land war geräumig und fruchtbar, lag jedoch meistens wüst, weil es, zwischen dem Ozean und dem Baltischen Meere gelegen, durch häufige feindliche Einfälle litt. Als aber durch Gottes Barmherzigkeit und des großen Otto Tapferkeit ein sicherer Friede überall herrschte, da begannen die Einöden des wagrischen und schleswigschen Landes bewohnt zu werden, und bald blieb kein Winkel übrig, der nicht mit Städten, Dörfern und meistens auch mit Klöstern geschmückt war. Noch giebt es mehrere Spuren jener alten Bevölkerung, zumal in dem Walde, der sich von der Stadt Lucilinburg (Lütjenburg) in sehr weiter Ausdehnung bis Schleswig erstreckt. Die weite Einsamkeit und das tiefe, fast undurchdringliche Dickicht desselben bieten noch Grenzlinien dar, durch welche einst die einzelnen Äcker abgeteilt waren. Auch die Anlage von Städten oder festen Orten ergibt sich aus dem Bau der Wälle. Ebenso zeigen die Dämme, welche, um das Wasser zum Behufe der Mühlen aufzustauen, an den meisten Bächen aufgeführt sind, daß jener ganze Wald einst von Sachsen bewohnt war." — Man fragt sich beim Lesen dieser Stelle, ob Helmold das wohl wirklich gesagt haben will, was man allenfalls aus seinen Worten herauslesen könnte, nämlich daß unter den Ottonen eine sächsische Besiedelung größeren Umfanges auch östlich von der Kieler Föhrde und der Schwentine erfolgt wäre. Helmold spricht freilich von dem ganzen Walde Isarnho; aber die damaligen Schriftsteller sind mit dem „ganz" und „alle" sehr leicht bei der Hand. Helmold mag wohl einzelne Beispiele gefunden haben, aber er hat offenbar das, was er in der Plöner Gegend sah, ohne weiteres auf den ganzen Isarnho ausgedehnt. Wir sahen bereits, daß der Name des Dorfes Nehms darauf hindeutet, daß eben in dieser Gegend Deutsche unter den Slaven wohnten. Das wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Zeit der Ottonen beziehen und braucht also nicht auf die Zeit vor Karl dem Großen bezogen zu werden (vgl. S. 101). Mit dieser Gegend südwestlich vom Plöner See bleiben wir immer noch an der Grenze des Sachsenlandes. In den eigentlichen Kern Wagriens sind auch in dieser glanzvollen Zeit Otto's I. Deutsche wohl nur vereinzelt eingedrungen, abgesehen von den Geistlichen und ihrem Anhange. Im 14. Kap. sagt Helmold, daß der Bischof Wago in Olden-

burg seine Güter an Anbauer austeilte zur Bearbeitung — und ferner, daß diese Anbauer, welche zu den bischöflichen Gütern gehörten, Verfolgungen von seiten der Slaven ausgesetzt gewesen wären. Nimmt man nun auch alle Bewirtschafter der bischöflichen Güter als Deutsche an, (— was durchaus nicht notwendig ist; denn die Slaven können sehr wohl ihre eigenen Landsleute verfolgt haben, welche sich zum Dienst der verhaßten Fremdlinge hergaben, —) so bleibt ihre Zahl immer noch eine sehr geringe. Eine bewaffnete deutsche Macht hat nicht im Lande gestanden.

Der Haß der Slaven hatte nicht so sehr das Christentum selbst zum Gegenstande, — denn gegen dieses konnten sie sich ja indifferent verhalten —, als die damit verbundene Abgabe an den Bischof, den Zehnten. Dazu kamen noch die Erpressungen von seiten der sächsischen Herzoge. Helmold wird nicht müde, dies als die Ursachen der unaufhörlichen Schilderhebungen der Slaven immer aufs neue hervorzuheben. — Die Zahl der Bischöfe in Oldenburg vom Jahre 948 bis zur Vernichtung des Christentums (1066) giebt Adam auf 10 und Helmold auf 11 an. Den ersten, Marco, hat er hinzugedichtet.[1]) Nach Adam sind es Egward, Wago, Ezilo, Reginbert, Volkward, Benno, Reinold, Meinher, Abelin und Eizo, welcher letzte noch 1074 lebte. Diese Bischofsreihe macht ja einen ganz stattlichen Eindruck. Aber es ist nur Schein. Viele von diesen Bischöfen haben sich während der längsten Zeit ihres Episkopats nicht im Lande behaupten können, und daß es namentlich mit den 4 letzten, welche nach dem gleich zu besprechenden großen Aufstande von 1018 ernannt wurden, sehr schwach bestellt gewesen sein muß, liegt ja auf der Hand. Volkward wurde durch die Erhebung wahrscheinlich des Jahres 1018 vertrieben, und nach 1066 ist es mit dem Christentum in Wagrien überhaupt vorbei.

Als die Kunde von der Niederlage Ottos II. durch die Sarazenen sich verbreitete, brach auch unter den Obotriten ein Aufstand los. Hamburg wurde von ihnen zerstört. Aber Mistewoi (Mistui) blieb doch Christ, und die Kirche in Oldenburg überstand noch diesen ersten Sturm. Hier ist es nun eine etwas verwickelte Sache, alle jene Begebenheiten, welche Adam und Helmold irrigerweise in den Anfang der Regierung Heinrichs II. zusammendrängen, zu sondern und auf die Jahre von 983—1018 zu verteilen. Thietmar unterscheidet genau die beiden Aufstände von 983 und 1018, deren erster mehr nach außen, gegen die deutsche Herrschaft, der letzte gegen den eigenen Fürsten Mistislav, (nicht Mistewoi) und gegen die Kirche gerichtet war[2]). In den letzten Lebensjahren Heinrichs II. wurde nicht viel gebessert. Zwar versuchte der Bischof Benno den zerstörten Oldenburger Bischofssitz wiederherzustellen; doch mußte er sehr bald aus Mangel an Hülfsmitteln Wagrien wieder verlassen. Er begab sich nach Hildesheim, wo er 1023 gestorben ist. Die slavischen Fürsten hatten sich während der letzten Christenverfolgung der

[1]) Vergl. Lappenberg in Pertz' Archiv IX, 387 f und Schirren, Beiträge zur Kritik älterer schleswig-holsteinischer Geschichtsquellen, Leipzig 1876, S. 56.)

[2]) Vergl. Usingers Exkurs VI b zu Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. 1 478—486 und Wendt, Die Colon. d. Länder östl. der Elbe, Teil I, 65.

bischöflichen Güter bemächtigt und gaben sie weder auf die Bitten Bennos noch auf den Befehl des Kaisers heraus. Unter Konrad II. herrschte Ruhe und Frieden im Obotritenlande, nicht etwa, weil sich die Slaven dem Christentume fügten, sondern vielmehr deshalb, weil die Geistlichkeit sich im Lande nicht halten konnte. „Der Herzog nämlich und die Sachsen rafften alles an sich und ließen den Kirchen und Priestern nichts übrig". Nach Mistislavs (=Metschislav) Tode herrschten unter den Obotriten mehrere Fürsten[1]) zugleich: Onodrag (Anadrag), Pribinjev (Pribignevus, Gneus), dessen deutscher Name Uto (Udo) war, der Sohn Metschislavs, ferner Sederich und Ratibor. Utos Sohn, der, wie Helmold c. 19 andeutet, nur ein Scheinchrist war, ist jener Gottschalk, welcher sich, nach anfänglichem Wüten gegen die nordalbingischen Christen, später als einen so eifrigen Bekenner des Christentums bewährte, daß er, nach mancherlei Abenteuern zur Herrschaft gelangt, auch einen großen Teil seines Volkes[2]) mit sich fortriß. „Damals", erzählt Helmold c. 20, „seien die durch das ganze Land der Wagiren, Polabingen und Obotriten zerstörten Kirchen wieder aufgebaut, Klöster und Stifter seien in Alt-Lübeck, Oldenburg, Ratzeburg, Lenzen, Mecklenburg und anderen Orten errichtet worden, Gottschalk selbst habe in slavischer Sprache seinem Volke gepredigt und ungefähr den 3ten Teil von denen, welche unter seinem Großvater Mistewoi (richtig: Metschislav) wieder ins Heidentum zurückgefallen wären, wiederbekehrt." Aber diese Herrlichkeit war nicht von langem Bestande. Bald nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Sachsen sollte es sich zeigen, daß die Erfolge Gottschalks nur äußerlich gewesen waren.

Die fortgesetzten Tribute an den Herzog und die zur Erhaltung der Kirchen und Klöster den Slaven auferlegten Lasten mußten notwendig den alten Haß gegen alles deutsche Wesen und das Christentum wachhalten.

Im Anfang des Jahres 1066 brach ein allgemeiner Aufstand los, an dessen Spitze Gottschalks eigener Schwager Blussо stand. Am 7. Juni wurde Gottschalk nebst seinem Gefolge zu Lenzen erschlagen, die Christen in Ratzeburg gesteinigt und der Bischof von Mecklenburg gefangen nach Rethra geführt, wo er dem Radigast geopfert wurde. Das Bistum Oldenburg wurde zum 2. Mal vernichtet und blieb fortan bis zur Ankunft Vicelins unbesetzt. Sigrid, die Wittwe Gottschalks, flüchtete mit ihrem jüngeren Sohne Heinrich nach Dänemark. Ihr älterer Stiefsohn Butue begab sich nach Lüneburg und versuchte wiederholt mit Unterstützung des Sachsenherzogs Ordulf sein väterliches Erbe wiederzugewinnen. Bei dem Versuch, auch im eigentlichen Wagrien sich festzusetzen, wurde er nebst 600 Sachsen beim Abzuge aus der von ihm übergebenen Feste Plön niedergemacht. Selbst über die Grenze brachen die nun einmal entfesselten Slaven. Jahre lang verwüsteten sie Nordalbingien, dessen Einwohner z. T. die Auswanderung vorzogen. Auch Schleswig und Hamburg wurden zerstört. Fortan herrschten Blussо und nach ihm Cruco (Cruto) unumschränkt. Die Re-

[1]) Vgl. Schafarik, Slav. Altert. II 534, Anm. 2.

[2]) Nach Schirren, Beiträge S. 116 ff. ist Gottschalk Fürst der Elbslaven (Polaben) gewesen, nicht der Wagern.

sidenz des letzteren war Buku (Bukowec) auf jener Halbinsel, welche den ältesten Teil des heutigen Lübeck bildet. Jetzt hatte sich das Spiel vollständig gewandt, indem die nordalbingischen Gaue dem Wendenfürsten Tribut zahlen mußten.

So lagen die Verhältnisse, als Heinrich, Gottschalks jüngerer Sohn, um 1090 (?) aus Dänemark zurückkehrte. Wohl suchte der alte Cruto sich dieses gefährlichen Nebenbuhlers (nach Helm. 34, durch Mord) zu entledigen; aber seine Ermordung ebnete Heinrich den Weg. Die mit Hülfe der Sachsen gewonnene Schlacht von Schmilau in Lauenburg ums Jahr 1093 (?) sicherte ihm vollends die Herrschaft zunächst über das heutige Lauenburg. Ob sich seine Macht später noch weiter nach Norden und Osten ausdehnte, können wir nicht recht kontrollieren. Wohl aber dürfen wir daran zweifeln, daß es in dem Umfange geschah, wie Helmold uns glauben machen will (vgl. Schirren, Beitr. 128 ff.) — Nach diesem Siege suchte Heinrich, jedenfalls aus dem Grunde, um es mit dem Sachsenherzog nicht zu verderben, den Einfällen der Slaven in Nordalbingien ein Ende zu machen. Es gelang, wenn auch nicht vollständig. Nach Helmold 34 „verließen die Nordalbingier jetzt ihre festen Plätze, in denen sie sich aus Furcht vor Kriegsgefahr eingeschlossen hatten, und jeder kehrte in sein Dorf zurück". Ganz aber hörte das Räuberunwesen doch nicht auf; denn 1110 plündert eine slavische Räuberbande das Hamburger Gebiet und erschlägt den Grafen Gottfried von Holstein, (den unmittelbaren Vorgänger der Schauenburger,) welcher ihr die gemachte Beute wiederabnehmen will. — Das Verhältnis des Polabenfürsten Heinrich zum Sachsenherzog blieb ein andauernd gutes. Die Sachsen und namentlich die Nordalbinger leisteten Heinrich gute Dienste auf seinen Kriegszügen gegen die weiter östlich wohnenden Slaven, namentlich die Rügener; Heinrich belohnte sie durch Gewährung eines Anteils an der gemachten Beute. Dem Sachsenherzog zahlte er Tribut, aber das Christentum wagte er seinem Volke doch nicht aufzudrängen. Die einzige Kirche im ganzen Slavenlande soll nach Helmold 34 und 41 damals in Alt-Lübeck gewesen sein, wo sich Heinrich mit seiner Familie häufig aufhielt. Heinrich selbst bekannte sich wohl nur aus politischen Rücksichten äußerlich zum Christentum. Außer der fürstlichen Familie scheint es aber doch eine kleine christliche Gemeinde in Alt-Lübeck gegeben zu haben; denn eine Urkunde (Urk. B. d. Stadt Lübeck Nr. 3) erwähnt eine Kolonie deutscher Kaufleute daselbst in jener Zeit bereits. Helmold I, 48 und II, 12 sagt uns noch Näheres hierüber. Das Todesjahr Heinrichs steht nicht fest. Die Angaben und Berechnungen schwanken zwischen 1119 und 1127. In den letzten Jahren seines Lebens und gerade in Alt-Lübeck soll es nach Helmold gewesen sein, wo Vicelin die Erlaubnis von ihm erwirkte, im ganzen holsteinischen Slavenlande — und namentlich in Wagrien, wohin Heinrichs Befugnisse höchst wahrscheinlich gar nicht reichten — predigen zu dürfen. Wie diese Fabel nur aus der durch die ganze Slavenchronik zu verfolgenden Tendenz Helmolds, die Bekehrung Wagriens an Lübeck zu knüpfen und Hamburg-Bremen in den Hintergrund zu drängen, zu erklären ist, das hat Schirren in seinen öfter zitierten „Beiträgen zur Kritik älterer schleswig-holst. Geschichtsquellen" ein-

gehend nachgewiesen. Historisch wird es sein, daß nicht allzu lange nach Heinrichs Tode die Mission in Holstein unter Vicelin beginnt. Das Jahr läßt sich nicht näher bestimmen, kaum das Jahrzehnt, in welchem dieses geschah. Zunächst blüht das Christentum hart an der Grenze des Slavenlandes auf, zu Neumünster. Ein Dom und ein Augustinerkloster entstanden, und die Predigt unter den umwohnenden Slaven, die nach Helm. I, 47 bis in die Heide hinein wohnten, nahm ihren Anfang. — Das weitere Vordringen der Mission nach Osten schienen die Bemühungen Knud Lawards, (eines Sohnes des Königs Erich von Dänemark und Vetters von Heinrich mütterlicherseits,) den die Slaven „Knese" (=Herr) nannten, vorbereiten zu sollen. Knud, welcher gegen Zahlung einer großen Geldsumme und nach Leistung des Lehnseides zum Fürsten der Slaven, d. h. wohl der Polaben erhoben worden war durch den Kaiser Lothar, suchte seine Macht auch nördlich über die Trave auszudehnen. Er ist es, welcher zuerst eine kleine sächsische Feste auf dem Alberg anlegte. Zu eigentlicher Herrschaft in Wagrien ist er niemals gelangt. Nach kurzer, machtloser Regierung wurde er im Jahre 1131 zu Roeskilde ermordet. Auch der militärische Posten, den er auf den Alberg gelegt hatte, hatte nur ein kurzes Bestehen. Schon einige Wochen oder Monate nach seiner Anlegung wurde er durch eine bewaffnete Schar, die, wie verlautete, vom Grafen Adolf ausgeschickt worden war, wiederaufgehoben. Dieses Gerücht ist durchaus glaubhaft; denn es konnte für niemanden ein schlimmerer Strich durch die Rechnung sein, als gerade für den holsteinischen Grafen, wenn sich ein fremder Fürst, der noch dazu mit Dänemark in Verbindung stand, in Wagrien, dem demnächst anzutretenden Erbe Holsteins festsetzte.

Wahrscheinlich im Jahre 1136 wurde dann auf Anregung Vicelins und unter persönlicher (Helmold, 53) Anwesenheit des Kaisers (?) der Grundstein zu einer neuen und zwar kaiserlichen Burg auf dem Alberg gelegt, an deren Bau die Nordalbingier und die umwohnenden Slaven mitzuarbeiten Befehl erhielten. Sie bekam den Namen Sigeberg (Sigeburg). Auf den Bau der Burg oder gleichzeitig erfolgte die Gründung einer Kirche am Fuße des Berges und eines Klosters, welches jedoch bald, des geräuschvollen Getriebes auf der Burg wegen, nach dem nahegelegenen Hagerestorpe (dem slavischen Cuzalina, heute: Högersdorf am rechten Traveufer, welches die slavische Bauart noch bewahrt hat) verlegt wurde. Zum Unterhalt wurden der Kirche und dem Kloster 6 westlich von der Trave gelegene Dörfer angewiesen. Helmold 53 berichtet ausdrücklich, daß dem Brauche gemäß hierüber Urkunden ausgestellt wurden. Diese Urkunden sind uns erhalten. (Hasse: Regesten- und Urkundenbuch I, 43 ff.) Die erwähnten Dörfer sind: Ritteristorp, ein heute nicht mehr bestehendes Dorf westlich von der Trave, Hageristorp (Högersdorf), Zuizle oder Huezle (=Schwissel), Mozene oder Mozinke (=Mözen) und zwei Wittenburne, von denen eins noch heute besteht. Diese Dörfer werden also vor 1136 — nicht gegründet, sondern — mit sächsischen Ansiedlern besetzt worden sein. Sie beruhen nämlich fast alle auf slavischer Grundlage. Högersdorf ist noch heute ein deutlicher Rundling, Zuizle und Mozinke sind slav. Namen, und mit den beiden

Wittenburne verhält es sich wahrscheinlich ebenso, wie mit den meisten übrigen, zu Beginn der Kolonisation doppelt vertreten nebeneinanderliegenden Dörfern (s. u.).

Dies ist der Anfang einer systematischen Kolonisation Wagriens. Der westlich von der Trave zwischen Oldesloe und Segeberg liegende, bisher den Slaven gehörige Streifen des östlichen Hügellandes war für Holstein gewonnen, und mit Sigeburg war die Trave schon überschritten. Jedoch sollte sich diese junge Segeberger Stiftung keines langen Friedens erfreuen. Als im Jahre 1137 Kaiser Lothar gestorben war, erhob sich ein Streit zwischen Heinrich dem Stolzen und Albrecht dem Bären um das Herzogtum Sachsen. So kam es, daß, als Albrecht anfangs im westlichen Sachsen und in Nordalbingien die Oberhand behielt, Adolf II., welcher seine der Kaiserin-Wittwe Richenza und ihrem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen geschworene Treue nicht brechen wollte, dem Anhänger Albrechts, Heinrich von Badewide, in Holstein weichen mußte. Diese Wirren benutzte der Wagernfürst Pribislav (wahrscheinlich dieser und nicht der Pribislav von Lubeke, wenn anders sie nicht identisch sind.) Er fiel über die eben erst erbaute Sigeburg her und zerstörte sie „mitsamt den umliegenden Orten, wo Sachsen wohnten." Auch das Münster ging in Flammen auf; aber die Priester entkamen, bis auf einen, unversehrt nach Neumünster.

So waren die spärlichen Anfänge des Christen- und Deutschtums im Wagernlande wiederum so gut wie ausgerottet; aber zugleich war dies auch die letzte bewaffnete Reaktion der ostholsteinischen Slaven, wenigstens so weit wir wissen. Eine ganz neue, deutlich von der Vergangenheit abgegrenzte Aera in der Geschichte des ostholsteinischen Slavenlandes sowie der weiter östlich wohnenden Slaven überhaupt beginnt.

C. Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein seit dem Jahre 1137.

Kap. 1.

Einleitender Überblick.

Die beiden Landschaften Stormarn und Holstein, deren Verwaltung Graf Adolf I. von Schauenburg nach dem Falle des Grafen Gottfried im Jahre 1110 übernahm, enthielten an Fläche nur etwa die Hälfte des heutigen Holsteins, und gerade das unfruchtbare Land des Heiderückens war hierin mit einbegriffen. In den westlichen Marschen und im anliegenden Geestlande saßen die freien Ditmarscher, und die Slaven, wie ein Blick auf die beigegebene Karte lehren kann, im großen und ganzen bis an die Westgrenze des Geschiebelehms und stellenweise bis in die Heide hinein. Diese kleine Grafschaft war auf 2 Seiten von mächtigen Feinden bedroht. Im Norden war die schleswigsche Mark, einst ein Bollwerk gegen die Dänen, seit 1026 in deren Hände übergegangen, und im Osten brachen die Slaven in fortwährenden Verheerungszügen über die Grenze. Jetzt bietet sich unseren Augen ein kaum begreifliches Schauspiel. Die

Macht der Wagern und Polaben, welche bisher allen Bekehrungs- und Germanisierungsversuchen getrotzt, welche eben noch die ersten Keime des Christen- und Deutschtums in ihrem Lande wieder geknickt haben, bricht urplötzlich in sich zusammen. Heinrich von Badewide unternimmt im Winter 1138/39 einen Rachezug für die von Pribislav angerichteten Verwüstungen, verheert ganz Wagrien, nur mit Ausnahme der festen Städte, und im folgenden Sommer ziehen die Holsten sogar ohne den Grafen auf eigene Faust vor die Slavenfeste Plön (Plune), erobern sie und metzeln die Besatzung nieder. Helmold berichtet, „daß sie jetzt mit den Slaven verfuhren, wie diese mit ihnen zu verfahren beabsichtigt hätten, indem sie ihr ganzes Land wüst legten. Die Holzaten aber betrachteten diesen überelbischen Sachsenkrieg als eine günstige Vorbedeutung, weil sie Freiheit gehabt hätten, sich an den Slaven zu rächen, ohne daß Jemand es ihnen gewehrt hätte. Denn die Fürsten pflegen die Slaven zu beschützen, um ihre Einkünfte zu vermehren."

Diese Bemerkung giebt uns den Schlüssel des Verständnisses in die Hand dafür, daß die Slaven so lange ungestört ihr Wesen treiben konnten. Nur daran dürfen wir berechtigte Zweifel hegen, ob diese Bemerkung — was aus Helmold allerdings hervorginge — auch auf Wagrien bezogen werden darf. Es hat nach Allem, was wir bisher sahen, gar nicht den Anschein, als ob seit 1066 Tribute von dort geflossen sind. Wundern müssen wir uns ferner darüber, daß die Wagern so gut wie keinen Widerstand leisten. Von einer Schlacht oder einem Treffen wird uns nichts berichtet, abgesehen von dem Plöner Gemetzel. Wie soll man dies erklären? Haben Treffen gar nicht stattgefunden oder sind sie uns nur nicht überliefert? Die Ursachen der Katastrophe aber mag man wohl in der Zersplitterung des Wagernstammes in mehrere Fürstentümer (unter Pribislav, Rochel und Thessemar, welche noch späterhin Erwähnung finden werden) auf der einen Seite und dem Erstarken Nordalbingiens unter der kraftvollen Regierung der beiden ersten Schauenburger auf der anderen Seite sehen dürfen.

Nach der gewöhnlichen Ansicht wäre der Zug Heinrichs von Badewide ein allgemeiner „Vernichtungskrieg" gegen die wagrischen Wenden gewesen. Nun, das ließe sich allenfalls aus Helmold herauslesen. Indes, auch die Nordalbingier sind nach derselben Quelle schon wiederholt „vernichtet" worden, und doch sind sie immer wieder da. Z. B. eben erst durch die große Reaktion der Slaven von 1066 „vernichtet", schließen sie sich bald darauf in großen Massen den Zügen Heinrichs von Lauenburg gegen die östlichen Slaven an. Gewiß verfuhren die rauf- und raubluſtigen Holsten nicht allzu sanft mit ihren langjährigen Peinigern; wohl manchen ließen sie über die Klinge springen, aber die große Masse der Wenden blieb doch vorläufig im Lande sitzen, wenn sie auch schon jetzt begonnen haben mögen, sich allmählich zu verflüchtigen. Mehr in Fluß gekommen ist die Auswanderung der Slaven wohl erst zur Zeit der großen Kolonisationsperiode, welche mit dem Jahre 1142 ihren Anfang nahm. Aber erst bedeutend später, als Landmangel für die Masse der einströmenden Kolonisten eintrat und der Kontrast zwischen den Einkünften aus deutschen und

slavischen Dörfern sich für den Geldbeutel der Herzöge, Grafen und Bischöfe immer mehr bemerklich machte, kam ein förmliches System in die — sei es nun gewaltsame Austreibung, sei es mehr oder minder freiwillige Auswanderung der Slaven. Auf diesen Punkt wird im folgenden noch weiter eingegangen werden.

Kapitel 2.

Die Kolonisation des südlichen Wagriens.

Der Gang der Ereignisse in Holstein nach dem Jahre 1138 war kurz folgender: — Nachdem Heinrich der Stolze in Sachsen gegen Albrecht den Bären obgesiegt hatte, kehrte Graf Adolf II. nach Holstein zurück. Heinrich von Badewide flüchtete, nachdem er zuvor die Burgen von Segeberg und Hamburg verbrannt hatte. Endlich, im Jahre 1142, wurde die Sache der beiden Grafen in der Weise beigelegt, daß Adolf außer Holstein und Stormarn Wagrien mit Segeberg erhielt, Heinrich dagegen mit Ratzeburg und dem Polabenlande (=Lauenburg) abgefunden wurde. „Nachdem diese Angelegenheit[1]) geordnet war, begann Adolf die Burg Sigeberg wiederaufzubauen und umgab sie mit einer Mauer. Weil aber das Land menschenleer war, so sandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland und ließ Alle, die um Land verlegen wären, auffordern, mit ihren Familien hin zu kommen. Sie würden sehr gutes, geräumiges, fruchtbares, Fisch und Fleisch im Überfluß darbietendes Land und vorteilhafte Weiden erhalten. Den Holzaten und Stormaren ließ er sagen: „Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter erkauft? Warum kommt ihr denn zuletzt, es in Besitz zu nehmen? Seid die ersten, in das erwünschte Land hinüberzuwandern und bewohnt es und nehmt Teil an den Genüssen desselben, da euch das Beste davon gehört, die ihr es aus Feindeshand gerissen habt." Diesem Aufrufe folgend erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und ihrer Habe ins Land der Wagern zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen versprochen hatte, in Besitz zu nehmen.

Zuerst erhielten die Holzaten Wohnsitze an sehr sicheren Orten im Westen bei Sigeberg am Travenafluß, auch das Gefilde von Zwentineveld (Bornhövd) und Alles, was sich vom Swalenbache bis nach Agrimesou (Tensfelder-Au) und bis zum Plunersee erstreckt. Das Darguuerland[2]) bezogen die Westfalen, das Utiner die Holländer, Susle (Süsel) die Friesen. Das Pluner

[1]) Das Citat ist, wie die vorigen, der deutschen Übersetzung Helmolds durch Dr. Laurent, Berlin 1852, entnommen. Diese Übersetzung ist nebst vielen anderen (Einhard, Adam v. Bremen, Chroniken und Annalen) in der von Pertz, Ranke ꝛc. veranstalteten Ausgabe der „Geschichtsschreiber der deutschen Vergangenheit in deutscher Bearbeitung" erschienen.

[2]) Das Kirchspiel und die Gegend von Segeberg wohl bis zum Warder-See, vgl. Schröder und Biernatzky, Topographie d. Herzogt., Einleitung.

Land war noch unbewohnt. Oldenburg und Lutilinburg gab er den Slaven zu beziehen, und diese wurden ihm zinspflichtig."

Die deutschen Kolonien schoben sich also, wie ein Blick auf die Karte zeigt, wie ein Keil in das Slavenland hinein bis an die Neustädter Bucht und trennten so das heute noch sogenannte Wagrien, nördlich von der Schwentine und dem Seenkomplex, von dem Polabenlande (Lauenburg).

Was wurde nun aus den slavischen Bewohnern dieses nunmehr kolonisierten Gebietes? Wir fragen hier nicht, ob sie vernichtet worden sind; denn davon kann keine Rede sein, auch nicht danach, ob ein größerer oder geringerer Prozentsatz vorläufig im Lande sitzen geblieben ist, denn das braucht im Grunde kaum noch bewiesen zu werden, — sondern — und dies ist der springende Punkt der Frage —, ob die zurückgebliebenen Reste der Slaven nun auch endgültig sitzen geblieben und mit den deutschen Kolonisten verschmolzen sind.

Bevor wir zur Erörterung dieser wichtigen, sehr umstrittenen Sache schreiten, mag es doch angebracht sein, die Zeugnisse für das Zurückbleiben wendischer Bestandteile, zunächst in dem in Frage stehenden Keile, zu sammeln. Aus dem, was Helmold über diesen Punkt sagt, kann man nur bei oberflächlicher Betrachtung seiner Angaben zu dem Ergebnis gelangen, daß die Slaven gleich während dieser ersten Kolonisationsperiode oder doch binnen kurzem (etwa bis zum Jahre 1156) das Land verlassen hätten. Auf die Stelle in der Botschaft des Obotritenfürsten Niclot an den Grafen Adolf (Helm. 62) „damit du keine Belästigungen erduldest von Seiten der Slaven, welche einst das Land der Wagiren besaßen und jetzt klagen, sie seien auf ungerechte Weise des Erbes ihrer Väter beraubt worden" — ist nicht allzuviel Gewicht zu legen. Sagt doch Helmold selbst (c. 87, Schluß) „der Herzog schrieb den Slaven, welche im Lande der Wagiren, der Polaben, der Obotriten und Kycinen zurückgeblieben waren, dieselben Steuern vor, welche bei den Polen und Pommern erlegt wurden." Außerdem berichtet er uns noch von slavischen Seeräubern am Crempineflusse[1]) (Kremper Au), um deren Bekehrung der Priester Deilav in den 50er Jahren des 12. Jahrhunderts sich bemühte.

Was die Plöner Gegend betrifft, so sagt Helmold mit nicht miszuverstehenden Worten, daß die Slaven sie verlassen hätten. „Um eben diese Zeit (d. h. 1156) baute der Graf die Burg Plune wieder auf und gründete daselbst eine Stadt und einen Markt. Die Slaven aber, die in den umliegenden Ortschaften wohnten, zogen sich zurück. An ihre Stelle kamen Sachsen und wohnten daselbst. Die Slaven verschwanden allmählich aus dem Lande." Dies wird man dem Pfarrer von Bosau, der am Plöner See wohnte, unbedingt glauben dürfen. Man muß

[1]) In der Nähe entstand später Adolfs IV. Gründung „de Nygenstad by der Crempen" = Neustadt, eine holländische Kolonie; denn crimpe = Haken, in diesem Falle eine hakenförmig gestaltete Meeresbucht, ist ein holländisches Wort. 1244 soll der Ort das lübsche Recht erhalten haben.

dabei nur nicht das „allmählich“ vergeſſen. Noch 1163 beſuchen die Sachſen und die umwohnenden Slaven gemeinſam den Sonntagsmarkt in Plön. Alſo ſcheint auch das Verhältnis der beiden Nationen ein ganz leidliches geweſen zu ſein. — Außer dieſen Angaben Helmolds weiſen nun noch mehrere urkundliche auf das vorläufige Bleiben ſlaviſcher Reſte im Lande hin. In No. 30 des Urk. B. d. Biſt. Lübeck, herausgeg. v. Levercus — aus dem Jahre 1215 — werden eine Reihe von Dörfern namhaft gemacht, u. A. auch Boſowe (Boſau) mit dem neuen Dorfe, dem Slavendorfe, Malkewitz mit der Mühle und dem in der Nähe liegenden Slavendorf .....“ Im Folgenden iſt dann von den Abgaben der Koloniſten die Rede, worauf es weiter heißt: „Der Slavenzehute ſoll von der Hakenhufe 3 Maß betragen, das man (ſlaviſch) Kuriz nennt“ ꝛc. ... Dieſe Slavendörfer (villae slavicae), der Slavenzehute, die Hakenhufe (uncus, im Gegenſatz zu der deutſchen Hufe, die lat. mansus oder hova heißt) weiſen doch unverkennbar auf Reſte ſlaviſcher Bevölkerung hin (um 1215). Ähnliche Belege gibt es nun noch mehr. Negernbötel, weſtlich von Segeberg, wird noch 1198 als: slavica villa Botele angeführt. (Vgl. Levercus Nr. XIX.) Auch bei ſolchen Dörfern, für welche der Zuſatz: villa slavica, slavicalis, slavicum nicht mit überliefert iſt, dürfen wir, wenn ſie doppelt vertreten nebeneinander liegen, in dem einen von beiden in den meiſten Fällen ein Slavendorf vermuten, was zur Gewißheit wird, wenn der Name ein ſlaviſcher iſt. In der Regel nämlich bauten ſich die Slaven, wenn ſie aus ihrem urſprünglichen Dorfe vertrieben waren, in der Nähe desſelben ein neues, auf welches ſie dann den Namen des alten übertrugen. In den Urkunden erhalten dann dieſe Dörfer den Zuſatz: slavica, slavicalis oder Wendeſchen-.

Überſetzten die Deutſchen den Namen des von ihnen okkupierten Slavendorfes oder wählten ſie einen ganz neuen, ſo geht dieſer in den Urkunden auch meiſtens auf das neue Slavendorf über. So erhalten wir auch deutſche Ortsnamen mit dem Zuſatz: Wendeſchen, wie z. B. Wendiſch Seedorf und Wendeſchen Ratverstorp (= Raisdorf), d. h. Dorf des Ratvart.[1]) — Einen ſicheren Beleg dafür, daß die einwandernden Deutſchen den Slaven in manchen Fällen ihre Dörfer abnahmen und ſelbſt bezogen, haben wir in Groß-Pampau i. L., welches trotz ſeiner unverkennbar ſlaviſchen Bauart und des dabei gelegenen ſlaviſchen Begräbnisplatzes als Dudeſchen-Pampowe urkundlich angeführt wird. Ein weiteres Beiſpiel wären Fehren- und Negernbötel, welche beide ſlaviſche Bauart haben, während nur Negernbötel als slavica villa angeführt wird. Zu Beginn der Koloniſation mag allerdings wohl der andere Fall häufiger geweſen ſein, daß die Deutſchen ſich in der Nähe des ſchon vorhandenen Slavendorfes ihrerſeits ein neues erbauten und den Slaven nur den beſten Teil ihrer Gemarkung wegnahmen. Wenn aber verlaſſene Slavendörfer dalagen, ſo werden die Einwanderer wenigſtens die Dorflage benutzt haben. Die meiſt engen und ſchmutzigen

[1]) Ratwart iſt wohl der Name des Schulzen, unter deſſen Leitung die Anſiedelung der Koloniſten ſich vollzog.

Hütten der Slaven aber werden sie durch neue Bauten ersetzt haben. Daß dies in ganz umfassendem Maße geschehen ist, bezeugt die große Anzahl der noch heute erkennbaren Rundlinge.[1]) — Um auf unser in Rede stehendes Gebiet zurückzukommen, so haben wir dort 2 Rennowe (Groß- und Klein-Rönnau) und 2 Gorbeke (Garbek), vergl. Lev. 114 z. Jahre 1249. Es wird in dieser Urkunde noch hinzugefügt: „Und was auch immer in der Gemarkung der eben genannten Dörfer (es werden 30 in der weiteren Umgebung von Rönnau und Garbek angeführt) durch Rodung der Deutschen oder der Slaven gewonnen wird, oder wenn auf irgend eine andere Art ein Neubruch oder ein neues Dorf hinzukommt, so sollen sie es unter derselben Bedingung erhalten" ꝛc. Diese Bemerkungen lassen zugleich ein interessantes Streiflicht auf den weiteren Fortgang der Kolonisation jener Gegend fallen. Es ist in dem großen Trave-Walde rüstig weitergerodet worden, sowohl von Deutschen als von Slaven, und weitere Rodungen stehen noch in Aussicht. Auch die 20. Urkunde bei Levercus aus dem Jahre 1200 berichtet von Rodungen an der Trave. „Die Kolonisten," heißt es dort, „sollen frei sein vom „burghwerk" und vom Kriegsdienst (d. h. wohl: während der Arbeit des Rodens, bis die Felder ertragfähig geworden wären), außer wenn Feinde ins Land selbst eindringen." Hierzu bemerkt Levercus, Anm. 1: „Das neu anzubauende Dorf erhielt später von dem hier gelegenen Bache Berizla seinen Namen, wie die gräfliche Urkunde vom Jahre 1233 zeigt. Es ist das bald nachher in 2 Dörfer geteilte Barnitz." Dieser Schluß auf spätere Teilung dürfte nicht stichhaltig sein. Klein-Barnitz ist noch heute ein deutlicher Rundling, also ein Slavendorf, Groß-Barnitz dagegen ist ganz unregelmäßig gebaut, wie es deutsche Dörfer in der Regel sind. In diesem Falle ist also das slavische Klein-Barnitz das ältere, und die Slaven sind aus ihrem Dorfe nicht vertrieben worden, sondern die Deutschen haben sich eine Ansiedelung daneben erbaut. Ebenso scheint es mit Großen- und Lütjenbrode sich verhalten zu haben, nur mit dem Unterschiede, daß hier Großenbrode das Slavendorf gewesen ist.

Mit der Germanisation der befestigten altslavischen Städte ging es allem Anschein nach am schnellsten, wohl aus dem Grunde, weil die alte Einwohnerschaft bei der Erstürmung größtenteils zu Grunde ging oder sich bald darauf verflüchtigte.

Eutin, (slavisch: Utin, Uthine, wahrscheinlich: „Die Stadt am schlammigen Ufer" vom altslav. u = bei und tina = Schlamm) war bereits in slavischer Zeit ein blühender Ort gewesen. 1142 wurde er von Holländern besiedelt und 1147 war er, als die Reiterscharen des Obotritenfürsten Niclot, des Stammherrn der heutigen Großherzoge von Mecklenburg, Wagrien verheerten, abgesehen von den holsatischen, der einzige, den die Slaven nicht einzunehmen vermochten. Dem Bischof Gerold wird die Förderung der Stadt und ihres Marktes zuge-

[1]) Vgl. die Karte und die Dorfpläne.

schrieben. Hier in Eutin hat Gerold gelebt. Die Übersiedelung des Bischofssitzes nach Lübeck erfolgte gerade in seinem Todesjahre 1163.

Plön, das alte slavische Plune, wurde im Sommer 1139 vollständig von den Holsten zerstört und die Besatzung niedergemacht. Nach dem ersten großen Wenden-Kreuzzug (1147—49) baute Adolf II. den Ort wieder auf und befestigte ihn (Helm. 83). Die Einwohnerschaft war seitdem wohl eine rein deutsche. Sonntags wurde hier ein auch von den Slaven der Umgegend besuchter Markt abgehalten, durch welchen der Kirchgang erhebliche Einbuße erlitt. Gerold verbot infolge dessen das Abhalten dieser Märkte (1163).

Wir sahen bei der Betrachtung des bisher behandelten Gebietes, daß bis zum Jahre 1250 Wenden noch im Lande nachweisbar sind (vgl. S. 20). Noch in dieser Zeit aus dem etwaigen Zusatz: villa slavica oder Wendeschen- auf ihre Anwesenheit schließen zu wollen, ist aber schon nicht mehr angängig. In Lauenburg wenigstens hat dieser Zusatz, wo er nach 1230 noch vorkommt, in den meisten Fällen seine ursprüngliche Bedeutung bereits verloren. Die Slaven sind auch aus diesen Dörfern in den meisten Fällen bereits gewichen. Nur der Name: Wendeschen- ist vorläufig noch geblieben, zur Unterscheidung von dem mit Dudeschen- bezeichneten Dorfe. Bald hat dann diese Art der Unterscheidung solcher Doppeldörfer der in: Groß- und Klein- (bezw. Olden- und Nien-) Platz gemacht. (Die einzige Ausnahme in Lauenburg ist heute Wendisch Lieps.) Die Wenden scheinen also verschwunden zu sein. Aber — ließe sich einwenden — sie könnten ja germanisiert worden sein, d. h. Christentum, deutsche Sprache und deutsche Sitten angenommen haben und so mit den Deutschen verschmolzen sein. Nun spricht aber von allen historischen Nachrichten, welche wir über diesen Punkt besitzen, nicht eine für, sondern alle gegen eine solche Ansicht. Sowohl Helmold, als Arnold von Lübeck, als die Urkunden sagen mit klaren, dürren Worten, daß man die Slaven überall „hinausgeworfen" habe. Die Beweisstellen hierfür betreffen zwar größtenteils nicht das südliche Wagrien, sondern die östlich und südlich angrenzenden Gebiete. Es könnten aber doch Analogieschlüsse auch auf jenes Land statthaft sein.

Ich beginne wieder mit Helmold. C 83 schildert Pribizlav von Lübeck die Leiden seines Volkes dem Bischof Gerold in folgender Weise: „Unsere Fürsten — d. h. die deutschen Herzoge und Grafen — verfahren mit solcher Strenge gegen uns, daß uns der Tod lieber ist als das Leben. In diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses kleinen Erdenwinkels, dem Herzog ganze 1000 M. bezahlt, dazu dem Grafen so viele Hunderte und noch sind wir nicht darüber hinweg, sondern werden noch tagtäglich gepreßt und gedrängt. . . . Wie sollen wir nun für diesen neuen Glauben die Möglichkeit erlangen, Kirchen zu bauen und uns taufen zu lassen, wir, denen täglich die Flucht vor die Augen tritt? Und hätten wir einen Ort, wohin wir fliehen könnten? Wenn wir über die Trave gehen (— d. h. nach Wagrien —) so ist dort dasselbe Unglück, und kommen wir an die Peene, so ist es auch dort ebenso. Was bleibt uns also anderes übrig, als das Land zu verlassen und aufs Meer

zu fahren, um in Fischerhäusern[1]) zu wohnen? Oder welche Schuld trifft uns, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer unsicher machen und von den Dänen oder den Kaufleuten, die dasselbe befahren, unseren Lebensunterhalt nehmen?" — Das bisher Zitierte ist nun freilich, wenn auch äußerst charakteristisch, für unsere Hauptfrage (vgl. S. 18) doch noch nicht entscheidend. Auf diese wirft der Schlußsatz der Rede Pribizlavs ein helles Licht. Er lautet: „Wenn es dem Herrn Herzoge und dir beliebt, daß wir denselben Glauben haben sollen, wie der Graf, so mögen uns denn auch die Rechte der Sachsen in bezug auf Güter und Steuern zu teil werden." — Das deutsche Recht war den Slaven also versagt, und auch später haben sie es nicht erhalten. Den einzigen Fall von Verleihung deutschen Rechtes an ein Slavendorf enthält Nr. 266 der Meckl. Urk.-B. vom Jahre 1220. „Doch geht aus Einleitung und Schluß der Urkunde deutlich hervor, daß diese Verleihung eine Ausnahme und ein Verstoß gegen Recht und Gewohnheit war", wie H. Ernst in seiner gediegenen Abhandlung: Die Colonisation von Ostdeutschland, Teil I, S. 12, Progr. von Langenberg (R. B. Köln) 1888 — sehr richtig bemerkt. Es scheint, daß die Gräfin Oda, Gemahlin des Grafen Günzel, Mitleid mit dem harten Los des geächteten Volkes hatte und die in der Grafschaft (Schwerin) noch vorhandenen Reste desselben vor der Vertreibung zu retten trachtete. Zu diesem Zwecke ließ sie sich von ihrem Gemahl das Dorf Krüsewitz schenken. Der Graf gab auf ihre Bitten und ihren Willen den Slaven, die es bewohnten, das deutsche Recht, das sich aber für die Bauern darauf beschränkte, daß sie nach deutschem Recht gerichtet werden sollten. Das deutsche Eigentumsrecht an ihren Hufen erhielten nur die 4 Männer, die mit dem Schulzenamt belehnt wurden. Doch war die Ausstattung dieses Lehens geringer als in den deutschen Dörfern."

War den Slaven nun das deutsche Recht versagt, so war ihnen damit Alles versagt. Was das „Slavenrecht" (ius slavicum, slavicale) zu bedeuten hatte, das zeigt uns eine Urkunde des Codex diplom. Brandenburgensis, I, 1, S. 457, vgl. Ernst S. 16. Sie betrifft das dem Kloster Amelungsborn gehörige Dorf Rederank und lautet nach der von Ernst gegebenen Übersetzung folgendermaßen: „— — — — Die Hufen gehören dem heiligen Kloster und dem Klostergutshofe und nicht den Bauern, auch sind sie nicht den Hofstellen zubehörig, sondern einfach ausgethan nach slavischem Recht, nämlich so, daß, wenn die Bebauer besagten Dorfes den Verträgen mit dem Klostergutshofe nicht nachkommen, dann können ihnen die Hufen beliebig abgenommen und an andere Landleute für beliebige Pacht ausgethan werden, ohne irgend welchen Einspruch. Ferner ist zu wissen, daß sie gar kein Recht haben an den Wäldern, nahe bei dem Dorfe oder weiter ab, außer was sie nach der Willkür der Herren haben können. Wer dawider handelt, soll schwer bestraft werden und Geldbuße zahlen." — „Das heißt also, fügt Ernst hinzu, man gab auch den zurück-

[1]) Vgl. die sog. »Kietze« (= wendische Fischerdörfer) in Brandenburg. Das Landbuch Karls IV. für die Mark vom Jahre 1375 zählt ca. 40 solcher »Kietze« auf, welche damals noch alle von Slaven bewohnt sind. Wendt, Teil II, S. 35.

gebliebenen Reſten das geächteten Volkes keine Gewähr des Bleibens. Man duldete ſie vorläufig nur unter Bedingungen, die man ſtets gegen ſie wenden konnte, wenn man ſie los ſein wollte. Beſonders zu bemerken iſt, daß dieſes ſog. ſlav. Recht noch im 14. Jahrh. galt und daß den Slaven durch die Beſtimmung über den Wald die Möglichkeit genommen wurde, wie zu Anfang der Koloniſation, ſich im Walde neben dem alten Dorfe ein neues zu bauen." — Dieſen Auseinanderſetzungen Ernſt's kann man ſich nur anſchließen.

Für die in der 2ten Hälfte des 12. Jahrh. und im 13. Jahrh. fortdauernde ſyſtematiſche Austreibung der Slaven aus Wagrien und Lauenburg werde ich jetzt noch einige Belege anführen. — Die „Viſion des Gottſchalk" (visio Godescalci, aus dem Jahre 1190, welche ſpäter noch genauere Beſprechung finden wird), ſagt z. B. im 25. Kap.: „Wagrien, ein Teil des Slavenlandes, welches die Deutſchen *nach ſoeben erfolgter Austreibung der Slaven* beſitzen ꝛc." Arnold von Lübeck, V, 7 bemerkt von Bernhard, dem Sohn und Nachfolger Heinrichs von Badewide: „*Nach Austreibung der Slaven* machte er von Tag zu Tage Fortſchritte im Lande", und die Ratzeburger Dotationsurkunde,[1]) vom Jahre 1158? (Meckl. Urk.-B. 65): „*Nachdem aber nach Austreibung der Slaven das Land zehntpflichtig geworden ſein wird*, ſoll dem Biſchof das ganze Zehnte zufallen." Die endgültige Vertreibung der noch vorhandenen Slavenreſte iſt demnach in Ausſicht genommen und zwar hauptſächlich aus dem Grunde, weil die ſlaviſchen Dörfer bei weitem nicht ſoviel einbrachten, als die deutſchen. Z. B. ſagt die Dotationsurkunde für Schwerin (Meckl. Urk.-B. I, 100a): „*Weil aber die „Zehnten"*[2]) *der Slaven mager ſind*" u. ſ. w. — Die Erträge welche die Slaven aus ihrem unvollkommeneren Ackerbau, aus Jagd, Fiſchfang, Vieh- oder Bienenzucht gewannen, wurden jedenfalls durch die Abgaben an den Herzog[3]) und den Grafen ziemlich vollſtändig in Anſpruch genommen. Für die Geiſtlichkeit blieb nichts übrig. Wie ſollte dieſe denn nicht auf die Verdrängung der letzten Slavenreſte auf jede mögliche Art hingewirkt und ihre Erſetzung durch deutſche Koloniſten begünſtigt haben! Ein vortreffliches Beiſpiel bietet das Lauenburger Dorf Pogatſe (Pogeez). In einer Urkunde von 1250 (Haſſe, Nr. 744) heißt es: „Die Wenden ſollen binnen Jahresfriſt aus Pogeez entfernt werden." Eine Urkunde von 1252 (Haſſe, II, 21) zeigt uns alsdann die Ausführung. Es finden ſich nämlich jetzt „II Pogaz."

Nach allem, was ich bisher an Beiſpielen angeführt habe, darf man doch wenigſtens annehmen, daß die Vertreibung der Slaven Regel war. Aber dieſe Regel könnte Ausnahmen gehabt haben, und dafür ſcheinen in der That körperliche Merkmale der Bevölkerung gewiſſer Gegenden Holſteins zu ſprechen. Man

[1]) Freilich iſt dieſe Urkunde wohl eine Fälſchung oder ſie iſt wenigſtens ſtark interpoliert, aber bereits zwiſchen 1180 und 1190. Das über die Slaven darin geſagte kann alſo ſehr wohl richtig ſein.

[2]) D. h. die ſog. Biscopownitza, der Biſchofszins; denn den eigentlichen Zehnten bezahlten ſie nicht.

[3]) Woywodnitza = Herzogsſteuer.

nimmt an, daß die slavische Rasse eine im großen und ganzen braunhaarige und grauäugige (seltener braunäugige) gewesen ist, wie es z. B. die Wenden in der Nieder-Lausitz noch heute sind. Nun hat u. A. Dr. H. Jellinghaus in Segeberg eine dahingehende Bemerkung an der dortigen Bevölkerung gemacht. Er sagt in seinem Aufsatze: Die Mundart des Dorfes Fahrenkrug, in den Jahrbüchern des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1888, Bd. XII — „mehr als das ziemlich verbreitete dunkle Haar weisen häufig Bildung und Blick der Augen auf slavische Abstammung hin." Ich bemerke, daß dies Beispiel nicht vereinzelt dasteht. An den Bewohnern der Putloser Heide bei Oldenburg hat Dr. Meißner ähnliche Beobachtungen gemacht,[1]) desgleichen Georg Haussen an den Bewohnern des Dorfes Presen auf Fehmarn im Jahre 1832. In der Probstei endlich sind ganz offenbar wendische Reste sitzen geblieben (vgl. S. 32 f.). Ob die Bewohner der Putloser Heide, diese kleine braune Rasse, nun wirklich Slaven sind, müßte wohl noch gründlicher untersucht werden. Abkömmlinge von Zigeunern, fremden Soldaten u. s. w. können hier leicht zu Irrtümern Anlaß geben. Im übrigen Ostdeutschland aber sind wendische Reste gar keine Seltenheiten. Ich erinnere nur an die Bewohner des hannöverschen „Wendlandes", der Jabelheide, welche noch im 18. Jahrh. ein verdorbenes Wendisch sprachen, an Rügen, gar nicht zu gedenken der Lausitzer Wenden, der Kassuben u. s. w. — In Holstein beschränken sich, wie wir sahen, solche Slavenreste auf vereinzelte Distrikte.

Was die heutige Körperbeschaffenheit der gesamten Schleswig-Holsteiner, wie der Pommern und Brandenburger betrifft, so läßt sich hier ein Einfluß slavischen Blutes *statistisch nicht* feststellen. Der Prozentsatz an Blonden und Blauäugigen ist hier mindestens ebenso groß, wie im westlichen Deutschland. Dies könnte ja ein weiterer Beweis sein für die Gründlichkeit, mit der die Austreibung (ejectio) des Slaven einst erfolgt ist. Wären in Ostholstein größere Massen von Slaven sitzen geblieben, so müßten die östlichen Kreise gegen die westlichen doch jedenfalls ein Mehr an Braunhaarigen und Dunkel- oder Grauäugigen aufweisen können. Das ist aber nicht der Fall, wie folgende von Dr. Meißner a. a. O. entnommene statistische Übersicht über Haar- und Augenfarbe von Schulkindern aller Kreise Schleswig-Holsteins beweisen mag.

---

[1]) Vgl. Mitteilungen des Vereins für Anthropologie in Schleswig-Holstein, Heft IV, 1890 in dem Aufsatze über die Körpergröße der Wehrpflichtigen in Schleswig-Holstein. Meißner glaubt auch in der Hademarscher Gegend Slavenreste entdeckt zu haben. Das beruht aber ganz offenbar auf einem Irrtum. Zwar finden sich im Orte Hanerau viele dunkeläugige und schwarzhaarige Leute. Das rührt aber daher, daß der Ort durch die Ansiedelung süddeutscher (württembergischer) Kolonisten im Anfang unseres Jahrhunderts entstanden ist.

Statistische Übersicht über Blonde und Braune in Schleswig-Holstein.

Kreis.	Von 100 Schulkindern waren			Auf 100 blondhaarige kamen braunhaarige	Auf 100 helläugige kamen grauäugige
	blond	braun	blauäugig und braunhaarig		
Hadersleben	52	6	24	21	30
Apenrade	43	6	32	23	40
Sonderburg	42	7	36	20	43
Flensburg	45	6	26	22	38
Tondern	51	5	20	22	34
Husum	47	5	25	19	39
Eiderstedt	39	6	32	24	44
Schleswig	40	7	36	25	43
Eckernförde	42	7	35	24	41
Altona	33	10	61	25	51
Pinneberg	42	7	35	24	42
Steinburg	41	7	34	24	44
Süderditmarschen	**44**	**6**	**31**	**21**	**39**
Norderditmarschen ...	**47**	**7**	**30**	**21**	**37**
Rendsburg	40	8	38	27	43
Kiel	41	7	36	24	43
Segeberg	47	7	28	25	36
Stormarn	45	8	33	25	37
Plön	**47**	**7**	**29**	**25**	**36**
Oldenburg	**42**	**6**	**31**	**25**	**42**
Lauenburg	45	8	34	24	38
Fürstentum Lübeck ...	44	8	36	22	39
Freie Stadt Lübeck ..	38	10	54	27	43

In ganz Schleswig-Holstein kommen
auf 100 Blauäugige circa 33 Braunäugige,
„ 100 Blondhaarige „ 23 Braunhaarige,
„ 100 Helläugige „ 40 Grauäugige.

Ein Bezirk der Großen ist das ganze östliche Holstein, einschließlich der Ämter Kiel, Lübeck, Bordesholm, Probstei, Lütjenburg, Plön, Eutin, Cismar und besonders Oldenburg und Fehmarn. Die Slaven waren eher klein als groß und meist grauäugig. Ein Einfluß auf die Körperentwickelung der heutigen Schleswig-Holsteiner kann ihnen (nach dem vorliegenden statistischen Material wenigstens) füglich nicht zugeschrieben werden.[1]) Wohl aber ließe sich folgender Einwand gegen das eben Ausgesprochene machen. Wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob die in Ostholstein angesessenen Slaven dem blonden helläugigen, oder dem dunklen Slaventypus angehört haben. Im allgemeinen zeigen ja die Nordslaven den hellen Typus, während die Südslaven

[1]) Nach Meißner a. a. O.

den dunklen repräsentieren. Gehörten also die Ostseeslaven zum größeren Teil dem ersten Typus an, was die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte, so konnten sich ihre Spuren bei einer Vermischung mit den Deutschen leichter verwischen. Daß die nachweisbaren Slavenreste in Holstein meist den dunklen Typus zeigen, widerlegt den obigen Einwurf nicht vollständig. Soviel aber dürfte bereits klar geworden sein, daß es viel eingehenderer anthropologischer Untersuchungen bedarf, um zu wirklichen Ergebnissen in dieser Frage zu gelangen. Haar- und Augenfarbe allein geben keinen genügenden Anhaltspunkt. Es ist namentlich auf die Gesichtsbildung und Gesichtsfarbe zu achten.

Kapitel 3.

Die Kolonisierung der Umgegend von Nortorf, Neumünster, Kiel, Preetz, der Probstei, Lütjenburgs und Fehmarns.

Was uns an Nachrichten über die Kolonisierung des nunmehr zu behandelnden Gebietes vorliegt, beschränkt sich fast ganz auf urkundliche Angaben. Was Helmold über das ganze ehemals slavische Gebiet von der Eider bis Schwerin am Schluß seiner Chronik sagt: „— — — denn das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Egdora, wo die Grenze des Dänenreiches ist, beginnt und sich zwischen dem baltischen Meere und der Elbe hin durch weite Länderstrecken bis nach Zwerin ausdehnt, dies Gebiet, welches einst durch räuberische Anfälle unsicher und öde gemacht war, ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedelung der Sachsen geworden, in der Städte und Dörfer erbaut werden und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt," — ist in der Allgemeinheit, in welcher er es vorbringt, nicht ganz zutreffend, wenigstens noch nicht für die Zeit, wo er schreibt (um 1173). Ein Vergleich der Urkunden zeigt, daß z. B. die Kolonisierung der Probstei und des nördlichen Wagriens überhaupt erst bedeutend später durchgeführt worden ist (vgl. S. 31).

Über den Gang der Kolonisation im Kirchspiel Nortorf sind wir durch die, was diesen Punkt betrifft, gewiß glaubwürdigen Angaben der »visio Godescalci«[1]) ziemlich gut unterrichtet. Im allgemeinen hat man ja auf die Nachrichten solcher „Visionen" nicht viel zu geben. Ihre eingehenden, zum Zweck der größeren Glaubhaftigkeit niedergeschriebenen Detailschilderungen sind oft erdichtet, aber in unserem Falle, wo der Verfasser der Vision eine seinen Zeitgenossen allgemein bekannte Sache berührte, eine Thatsache, die auch wir auf anderem Wege (durch Flurnamen, slavische Namen vergangener Ortschaften und ehemalige Rundlinge kontrollieren können, da dürfen wir die unverfänglichen Angaben der visio als glaubwürdig hinnehmen. Der Verfasser ist ein Augustinermönch in Neumünster, und die Zeit der Abfassung ist das Jahr 1190. Seine Absicht, welche mit der größten Verschmitztheit ins Werk gesetzt wird, ist, die Hinterbliebenen eines kürzlich verstorbenen Präfekten von Holstein, des Marcrad, zur Herausgabe einiger Hufen zu veranlassen, welche der Verstorbene nach der Ansicht des Verfassers

[1]) Abgedruckt u. a. bei Langebek, scriptores rerum Danicarum, V, S. 362 ff.

der Kirche widerrechtlich vorenthalten hat. Zu dieſem Zwecke bedient er ſich einer Erzählung [1]) von den „Höllenqualen" des Marcrad und noch einiger anderer hiſtoriſcher Perſönlichkeiten des 12. Jahrhunderts, die der Bauer Gottſchalk aus Groß-Harrie, ein ebenſo „einfacher als biederer Mann," der natürlich eben deshalb nicht lügen kann, auf ſeiner Höllenfahrt geſehen haben will. Die ganze Geſchichte iſt auf dem Hintergrunde der hiſtoriſchen Ereigniſſe des Jahres 1190 aufgebaut, greift aber zeitlich auch zurück. Einer von den in der Hölle gebratenen Unglücksmenſchen iſt nun auch ein alter ſlaviſcher Räuberhauptmann aus der Nortorfer Gegend, ein Mann, wie es ſcheint, von vornehmer Herkunft, deſſen Geſchick in der visio ausführlich erzählt wird. Wir erfahren, wie ſeine Bande die Nortorfer Kirche ausraubt, darauf z. T. abgefaßt und von dem älteren Grafen Adolf zur Feuerprobe verurteilt wird. Das folgende Kap. 23 der visio berichtet dann weiter, wie ſich die deutſchen Bewohner des Kirchſpiels aufmachen „zugleich mit den Slaven, von denen damals eine beträchtliche Anzahl (maxima pars) in jenem Kirchſpiel wohnte," um auch die übrigen Räuber zu fangen. Etwas mangelhaft iſt bei dieſer ganzen Schilderung nur die Zeitangabe. Wir erfahren nicht einmal, ob jener „ältere Graf Adolf" (Atolfus comes senior) der erſte oder der zweite Adolf geweſen iſt. Wahrſcheinlich war es der letzte, Adolf II., welcher von 1131—1164 regierte; denn in ſeine Regierung fällt ja auch der Beginn der Koloniſation des übrigen oſtholſteiniſchen Slavenlandes. Und auch ſoviel dürfen wir wohl mit Recht annehmen, daß dieſer am weiteſten nach Weſten vorgeſchobene Poſten der Slaven bei Nortorf den andringenden Koloniſten zuerſt erlag, alſo wohl noch vor jener großen Koloniſationsperiode, welche mit dem Jahre 1142 beginnt. — Wie überall in den damals koloniſierten Slavenländern iſt eine nicht unbeträchtliche Zahl der alten Bewohner zurückgeblieben, teils als Räuber das Land durchſchweifend, — und gerade der Adel, der ſich am allerwenigſten den neuen Verhältniſſen fügte und lieber den Untergang vorzog — teils als gefügige Werkzeuge der deutſchen Anſiedler bei der Verfolgung ihrer eigenen Landsleute, die freilich auch ſie ſelbſt gelegentlich ausgeplündert haben mögen. Um 1190 iſt von dieſer großen Menge von Slaven wenig mehr vorhanden; denn die visio ſagt ausdrücklich: „mit den Slaven, welche damals, d. h. z. Z. Adolfs II., das Land bewohnten." Möglicherweiſe verdankt das Dorf Kropp den Reſten der Nortorfer Slaven ſeine Entſtehung. Die Bauart des Dorfes iſt entſchieden ſlaviſch. Urkundlich kommt es zuerſt 1285 vor. Aus freier Wahl werden ſich die Slaven in der öden Haide kaum angeſiedelt haben; denn wir wiſſen, wie gut ſie ſchlechten von gutem Boden zu unterſcheiden wußten bei der Wahl ihrer Wohnſitze, gerade hier in Holſtein (vgl. die Karte). Wo wir ſie auf minderwertigem Boden antreffen, wie auf der Jabel- und Putloſer Heide, da können

[1]) Vgl. dazu die Quellenſammlung für ſchleswig-holſteiniſche Geſchichte und die bereits zitierten „Beiträge" von Schirren.

wir annehmen, daß sie zu einer Zeit, wo die Kolonisation schon weiter vorgerückt war, dorthin geflüchtet sind. Und nur da konnten sich slavische Reste halten, wo der Boden den deutschen Kolonisten als nicht begehrenswert erschien.

Ebenfalls wohl noch vor 1142 sind die westlich, östlich und südöstlich vom und am Einfelder See sitzenden Slaven verdrängt worden. Ob damals die slavischen Verschanzungen auf dem heute sog. Klinkenberg bei Groß-Kummerfeld und bei Wittorf eine Rolle gespielt haben? Auch am Einfelder See liegt eine solche runde Verschanzung, Margarethenschanze genannt. Die Schweden sollen sie nach der allgemeinen Sage aufgeworfen haben. Eine zweite war bei dem heutigen Wirtshause „Zur Schanze." Man wird in beiden slavische Anlagen zu sehen haben, gleich denen von Groß-Kummerfeld und Wittorf.[1])

Den Hauptanhaltspunkt für die Zeit der deutschen Besiedelung der Umgegend von Neumünster, welche zur Zeit der Ankunft Vicelins fast ganz von Slaven bewohnt war, giebt uns eine Urkunde des Jahres 1141 (Hasse, I, 77) durch welche Erzbischof Adalbert von Hamburg dem Neumünsterschen Kloster die Zehnten folgender Dörfer verleiht: Stavera,[2]) Horgna (= Groß-Harrie, welches noch heute den ehemaligen Rundling erkennen läßt), Brachtenvelde (= Brachenfeld, an der Schwale), Tuenthorp (= Tungendorf), Tadesthorp (= Tasdorf), Godelande (= Gadeland), Wulmerstorp (ehem. Dorf bei Brachenfeld), Boienebutle (Bönebüttel), Husberge (Husberg am Geilenbek), Cumervelde (Kummerfeld), Padenwurth (ehem. Dorf bei Padenstedt), Withthorp (= Wittorf), Padenstide (= Padenstedt), Bulligstide (ehem. Dorf an Bullenbek) u. a. — Die Kolonisation der Gegend um Neumünster ist also vollzogen. Von hier aus wird sie nach Norden fortgeschritten sein um ungefähr dieselbe Zeit oder etwas später. Vor 1200 hören wir indessen nichts von weiter nördlich gelegenen Dörfern. 1201 (Hasse I, 228) werden dem Neumünsterschen Kloster bestätigt die Zehnten von Aspe, Bochstede (Bostedt) südl. v. N. und von Endorf, Wasbek, Einfeld und Eiderstede nördlich. 1220 folgen Flintbek und Brügge; 1223 wird das Kirchspiel Flintbek dem Kloster überwiesen. 1230 Milkendorpe, Smalenstede, Bisticzee (= Bissee, welches slav. Bauart zeigt), Bocwolde (Buchwald); 1236 Riclinge, Sciphorst, Rohlfstorp; 1238 Muthebroge (Mühbrook), Spreuge, Vorde, Mulvesse (Molssee), Boienhusen (Böhnhusen), Scouenhorst (Schönhorst), Willeurothe (Willingrade). Die in unmittelbarer Nähe von Kiel gelegenen Dörfer kommen urkundlich nicht vor 1242 vor. In der Hauptsache ist es deshalb richtig, wenn man sagt: Je weiter die Dörfer nördlich von Neumünster entfernt sind, desto später werden sie genannt, was mit der Zeit der Gründung in einem gewissen Zusammenhange stehen mag.

Die Zeit der Gründung Kiels läßt sich nicht ganz genau ermitteln. Allem

[1]) Vgl. Zeitschrift d. Ges. f. Schl.-H.-L. Gesch. IV, 26, V, 148, X, 41 und die Topographie von Schr. u. B. unter Gr. Kummerfeld, Wittorf u. s. w.

[2]) Vergangenes Dorf bei Einfeld, an welches der Name einer Kathe Stover daselbst noch heute erinnert.

Anschein [1]) nach fällt sie in das Jahrzehnt zwischen 1233 und 1242. Als Stadt ist Kiel jedenfalls nicht älter. Schon im 14. Jahrhundert war die Nachricht verbreitet, daß Graf Adolf IV. die Stadt und das Schloß angelegt habe. Ob eine frühere (vielleicht slavische) Ansiedelung auf der Insel zwischen der Föhrde und dem kleinen Kiel gelegen hat, läßt sich nicht ermitteln. Was das nördlich von Kiel gelegene Dorf Uppande (das heutige Brunswik) betrifft, so soll es (nach der Topographie s. u. Brunswik) ein Slavendorf gewesen sein und der Name „am Abhang" bedeutet haben. Diese Deutung ist nach dem Urteil des Prof. Leskien in Leipzig falsch. Historisch möglich aber ist es, daß Slaven um die Kieler Föhrde herum gesessen haben. Man hält noch viel zu sehr fest an der Schwentinelinie und an jenem Phantasiegebilde von einem „Grenzwall." [2]) Warum sollten die Slaven nicht auch über die Kieler Föhrde haben setzen können, wenn sie doch in der Nortorfer Gegend und am Wittensee gesessen haben? Kiel ist offenbar die „Holstenstadt" im kolonisierten Slavenlande. Freilich ist es noch nicht ausgemacht, ob die Namen der im Weichbild der Stadt gelegenen Moore: Kocce und Kokor, ferner von Malugestorp; eines vergangenen Dorfes südlich von Kiel, das die Topographie vom altslavischen malu = klein ableitet, wirklich slavisch sind. Aber die Möglichkeit halte ich nicht für ausgeschlossen, auch nicht die weitere, daß manche der vielen, urkundlich auf -se (heute -see) endigenden Dorfnamen (wie Russee, vorm. Rutse; Dreckse, vorm. Drachse; Honigsee, vorm. Honechse) trotz ihres, namentlich in der modernen Form, durchaus deutschen Gepräges durch Verdrehung slavischer, auf -ze endigender Namen entstanden sind. Auch viele unzweifelhaft slavische Namen, wie Poretse (Preetz), Pogatse (Pogeez), Marmotse endigen urkundlich auf -se. Ganz sicher lassen sich die Spuren der Slaven bis Meimersdorf verfolgen, welches, wie der große, jedermann, welcher dort gewesen ist, bekannte, typisch slavische Dorfplatz beweist, unzweifelhaft ein Slavendorf gewesen ist. Denselben Typus repräsentieren noch Moorsee (vorm. Morse), wenn auch nicht so ausgeprägt wie Meimersdorf, und Techelsdorf (zwischen Groß-Flintbek und Brügge), dessen Name ebenfalls, was den ersten Bestandteil betrifft, slavisch ist (vgl. Techelwitz, vorm. Thecghelwicendorp, Techelwitzendorp nördlich von Oldenburg). Der Name Kotelwik (heute Wik bei Kiel) könnte in seinem ersten Bestandteil das slavische kotl = Kessel (vgl. Dorf Köthel, vorm. Kotle, in Lauenburg, und Reinbek, welches früher ebenfalls Kotle hieß) enthalten, was, wenn man auf die Lage des Dorfes achtet, als nicht ungereimt erscheinen möchte. Doch ist ein Zusammenhang mit dem deutschen Kote [3]) = Hütte ebenfalls nicht ausgeschlossen und vielleicht wahrscheinlicher.

---

[1]) Vgl. Ravit, Jahrb. f. Landeskunde II, 243—56, K. Jansen, Die Stadt Kiel und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit, und die Urk.-Sammlg. der S. H. L. Gesellschaft für vaterl. Gesch. S. 206, No. XIII.

[2]) Vgl. Bangert: Die Sachsengrenze im Gebiete der Trave, Oldesloe 1893.

[3]) Vgl. Hellwig: Die deutschen Ortsnamen in Lauenburg im Archiv des Vereins für lauenb. Gesch. 1892.

Ziemlich genau sind wir über die Zeit der Kolonisation des südöstlich von Kiel bis nach Preetz gelegenen Gebietes unterrichtet. Die beiden Urkunden, welche hauptsächlich in Betracht kommen, stammen aus den Jahren 1222 und 1224. Die erste, eine Urkunde des Grafen Albert von Orlamünde, welche den Nonnen von Porez (Preetz) ein bedeutendes Grundgebiet verleiht, spricht von coloni, villici und agricolae. Wenigstens unter den Erstgenannten hat man ohne Zweifel deutsche Kolonen zu verstehen; das läßt sich aus dem Sprachgebrauch anderer Urkunden direkt nachweisen. Das Gebiet, welches die Urkunde dem Preetzer Kloster verleiht, wird abgegrenzt, wie folgt: „a stagno Honechse (vom Honigsee), Morse (Moorsee), Fossa (ehem. Graben aus dem jetzt trocken gelegten Moorsee in die Eider), Eydria (Eider), Hertesse (Hassee) et indagine, quae Manhage dicitur (Winterbek) usque in stagnum Kyl (= Kieler Hafen) et Zwentine et Szupute (Niederung am linken Ufer der Schwentine bei Clausdorf) supprema et palude Quernesvi (Quersack) et Wenekenbeke usque in stagnum Erpesse (Pohnsdorfer Stanen bei Neuwühren).

Wichtiger noch ist die folgende Urkunde vom Jahre 1224, durch welche Bischof Bertold dem Kloster die Zehnten aus folgenden Dörfern schenkt; die Worte der Urkunde, auf welche es besonders ankommt, lauten: Die **jetzt** gebauten Dörfer aber (villae vero nunc aedificatae), sei es im Gebiete der vorgenannten Kirche (Preetz), sei es außerhalb dieses Gebietes, sind mit ihren Grenzen folgende: „Spolesthorp (vergangenes Dorf bei Rastorf), Radesthorp (Gut Rastorf) item (= dito): Radesthorp (= Gut Rosenfeld), Mistestorp (= Lilienthal?), Radwardesthorp (= Raisdorf), Torente (= Trent), Walesthorp (= Wahlsdorf), Kuren (= Groß Kühren), item Kuren (= Klein K.), Rothen (= Depenau?), Libetine (= Löptin), Bardenbeke, Rigardeskampe (= Nettelsee), Bistekesse (= Groß Bissee), item B. (= ehem. Klein Bissee), Porsvelde (= Postfeld), Sivredesthorpe (= Sieversdorf), Ponasthorp (= Pohnsdorf), Vruwenburghe, Ebbendorp (= vergang. Dorf zwischen Preetz und Rastorf), Vruwenhutte und Vruwenwische (= Neuwühren), Ubbenthorp (= Oppendorf), Skervisthorp (= Scharsdorf)."

Man wird aus dieser Urkunde, ohne das nunc (jetzt) (s. oben) allzu sehr zu pressen, entnehmen dürfen, daß die Gründung der aufgezählten Dörfer, bezw. ihre Besetzung mit deutschen Ansiedlern, erst um 1200 stattgefunden hat, das will aber sagen: die vollständige Besiedelung des ganzen Gebietes zwischen Neumühlen und Preetz; denn die Zahl der dort aufgezählten Dörfer kommt der heutigen nahezu gleich.

Preetz selbst, ein altes slavisches Dorf namens Poretse, Porez = „am Flusse", (vom altslav. po = an und reka = Fluß, gebildet nach Analogie von Pomorn (Pomorje) = Pommern = „am Meer", ferner von Pogatse = „am See" ꝛc.) wird schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Kirchort erwähnt und 1226 dem eben dort gegründeten Kloster überwiesen. — Was aus den slavischen Bewohnern der Gegend um Kiel und Preetz vorläufig geworden ist, darüber geben uns sowohl die genannten Urkunden, als noch einige andere einigen

Aufschluß. Sie blieben z. T. im Lande sitzen, wie wir aus einigen, teils doppelt vorkommenden, teils als Wendeschen- und Dudeschen- geschiedenen Dörfern ersehen können. Vgl. hierzu das auf S. 19 Gesagte.

In der Urkunde von 1224 wird 2mal ein Radesthorp (s. o.) genannt. Das eine war also vielleicht slavisch. Sicher ist es bei Raisdorf; denn wir wissen, daß der Name im 13. Jahrh. noch Wendischen Ratverstorp lautete. Auch läßt das Dorf die slav. Bauart noch zur Not erkennen. Dudeschen Ratverstorp ist das heutige Sophienhof, welches erst 1795 aus einem Dorfe in ein Gut umgewandelt worden ist. Doppelt vertreten sind ferner Kuren, Libetine, Bistekesse, Barkau. Alle 4 haben slavische Namen, also steht es außer Zweifel, daß eins der 2mal vertretenen Dörfer in den ersten Jahrzehnten der Kolonisation noch ein Slavendorf gewesen ist. Kühren besteht noch heute in 2facher Auflage. Der Name bedeutet im Slavischen: „Strohhütte". Klein Löptin (Lutteke Lubbentyn) ist heute nur noch ein Teil des Dorfes Löptin. Von den beiden Bistekesse ist das eine heute nicht mehr vorhanden. Barkau endlich ist gar 3mal vertreten, als Groß-, Klein- und Kirchenbarkau (abgesehen von dem Barkau in der Gegend der unteren Trave). Das heutige Groß-Barkau hieß noch im Jahre 1400: Wendischen Berkowe. Ob damals noch mit Recht, oder nur zur Unterscheidung von Dudeschen Berkowe und Kerkenbarkow, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Dem Anschein nach machte die Kolonisation an der Schwentine mit der Gründung von Clausdorf und Oppendorf vorläufig eine zeitlang Halt. Wenigstens werden die jenseits, am r. Ufer der Schwentine in der Nähe des Kieler Hafens gelegenen Dörfer erst später genannt. Natürlich kann auch das Fehlen der betr. Urkunden die Schuld tragen. Thatsache ist, daß wir erst seit 1233 von Mönkeberg, Heikendorf, Laboe ꝛc. hören.

Eine direkte Zeitangabe besitzen wir über den Beginn der Kolonisierung der Probstei zwischen Carzniz (der heute sog. Hagener Au, welche zwischen Laboe und Stein in die Ostsee mündet) und Suarzepoue (Schwartbuck, nordwestlich vom Selenter See). Die betr. Urkunde, durch welche Graf Albert den Marquard von Stenwer mit der „Salzenwiese" (an der Kolberger Heide) und dem soeben begrenzten Teile der Probstei belehnt, trifft u. a. folgende Bestimmung:[1]) „Für die Kosten, welche den Anbauern entstehen bei der Rodung des Waldes um die Slaven herum, will ich $^2/_3$ beitragen, er selbst soll $^1/_3$ dazu geben." — Die Kolonisierung der Gegend zwischen Hagener Au und Schwartbuck soll also erst jetzt, d. h. im Jahre 1216, aus welchem die Urkunde stammt, beginnen. So schnell ging es mit der Rodung des Waldes, eines Teiles des bei Helmold sog. Isarnho, welches sich von Lütjenburg nach Schleswig erstreckt haben soll, nun freilich nicht. Noch 1233 werden „der Wald und die Wiese zwischen Karzuesze und Zwartepuch" erwähnt. Die hier gelegenen Dörfer Fiefbergen, Stakendorf, Krummbek, Bentfeld und vielleicht noch Neu-

[1]) Vgl. Urk.-Samlg. d. Schl.-H.-L. Gesellschaft für vaterl. Gesch. Bd. I S. 191.

Ratjendorf weisen noch heute slav. Bauart auf. Sie waren also vor 1216, in slavischer Zeit, schon vorhanden. Ob sie gleich jetzt deutsche Ansiedler erhielten, können wir mit Bestimmtheit nicht aussprechen. Gegen Ende des Jahrhunderts aber wird die Austreibung (bzw. Germanisation?) vollzogen gewesen sein, wenn wir auch nur von Stakendorf urkundliche Nachricht darüber besitzen, daß im Jahre 1286 Kolonen dort anwesend sind (vgl. S. H. L. Urk. I S. 216, 219). 1250 haben wir bereits Hufeneinteilung in Wentorf (Rytserestorpe) bei Stein, was auf deutsche Ansiedler hinweist.

Außerdem besitzen wir noch ein jüngeres Zeugnis über die deutsche Besiedelung der Probstei. Im Register des Probsten C. Bocholt vom Jahre 1286 (vgl. S. H. L. Urk. I S. 384) heißt es vom Probsten Friedrich (1246—50), dem 4. in der Reihe der Prälaten des Klosters Preetz: „Er gab „das Erbe“[1]) den Kolonen in dem Walde und auf der Wiese zwischen Kareenitz und Zwartepue und legte dort Dörfer und Hufen aus.“ Demnach hätte jener Marquard von Stenwer noch nicht viel ausgerichtet, und die Kolonisation der Probstei wäre erst um etwa 1250 erfolgt.

Ob die heutigen Probsteier Wenden oder Niederländer seien, ist bekanntlich lange eine Streitfrage gewesen und ist es auch noch. Die Vertreter der ersten Ansicht stützen sich namentlich auf die Ähnlichkeit der Probsteier Tracht mit der der Lausitzer Wenden. Und sie ist in der That frappierend. Die kurzen mit blauem Bande (in der Probstei „Verböhrels“ genannt) besetzten Röcke, das Verhüllen in Trauer mit dem „Schlippen“, die um den Kopf gewundenen Tücher, endlich die Schuhe sind in der Probstei wie in der Lausitz nahezu dieselben.[2]) Es scheint in der That, als ob die vor etwa 50 Jahren noch allgemeine Tracht der Probsteier Mädchen und Frauen ursprünglich den Wendinnen eigen gewesen ist. Daß die eingewanderten deutschen Kolonisten die kleidsame Tracht der Wenden angenommen hätten, wäre bei der Nachahmungssucht der Deutschen, namentlich der Frauen, nichts so sehr Wunderbares. Auch haben sich die Wenden ja, wie soeben nachgewiesen ist, verhältnißmäßig lange in der Probstei gehalten. Nach alledem darf man die Frage nicht so allgemein stellen: ob die heutigen Probsteier Wenden oder Niederländer seien. Es kann sich doch nur darum handeln, ob sich neben den nachweisbar eingewanderten deutschen Kolonisten noch wendische Reste erhalten haben und ob diese Reste stark genug gewesen sind, der heutigen Bevölkerung ihr Gepräge in Tracht und Körperbeschaffenheit zu verleihen. — Wenn man auf der Tabelle (S. 25) den Prozentsatz der Blonden und Blauäugigen im Kreise Plön mit dem in Norder- und Süderdithmarschen vergleicht, so zeigt sich hier nicht nur kein Unterschied, sondern im Gegenteil überwiegt der Kreis Plön noch mit 47 % Blonden gegen 44 bzw. 47 % in jenem echt germanischen Lande. Masse also gegen Masse gehalten ergiebt in diesem Punkte keinen Unterschied. Aber daraus darf man noch nicht schließen, daß die Wenden aus der

[1]) hereditas, ein noch nicht völlig klargestellter Begriff. Gemeint sind jedenfalls die dortigen, dem Kloster gehörenden Ländereien.

[2]) Vgl. Schmidt: Die Probstei Preetz, Kiel 1813.

Probstei alle vertrieben worden seien. Es kommt eben nicht allein auf Haar- und Augenfarbe an, sondern auf die ganze Gesichtsbildung und auf die Gesichtsfarbe. Daß diese slavischen Einfluß verrieten, wird von Kennern der Probsteier mit Entschiedenheit behauptet. Erweisen ließe sich das am ehesten an der Bevölkerung zwischen Hagener Au, Selenter See und Schwartbuck, wo ja die Wenden am längsten nachweislich gesessen haben. Was endlich noch einmal die Tracht betrifft, so sahen wir bereits, daß die Lausitzer und Probsteier mehrere Ähnlichkeiten aufweist, während zwischen der Niederländer und Probsteier im Grunde nur eine vorhanden ist. Das ist der Kopfputz der Frauen. Wir finden nahezu denselben bei den Probsteierinnen, den Vierländerinnen und den Amagerinnen. Bei den letztgenannten weist er natürlich auf niederländische Herkunft hin. Ob auch bei den Probsteierinnen ist vielleicht noch fraglich. Wendische und niederländische Sitte kann sich hier verquickt haben.

Wenn man alle Anzeichen für und wider zusammenfaßt, so dürfte sich als Endergebnis aussprechen lassen dürfen: Die heutigen Probsteier sind eine Mischung von Niederländern und Wenden. — Von wendischen Ortsnamen ist noch eine ganze Reihe in der Probstei heute erkennbar: Schlesen (vorm. Sleeen, Sles), Pülsen (vorm. Politze), Pratjau (vorm. Pratekowe), Giekau (vorm. Gykowe, Ghikow), Krokau (vorm. Krokow), Fahren (vorm. Warnow), Schwartbuck (wohl die unvollständige Übersetzung des slav. Czernebog), (Karzniz = Hagener Au). Ob Laboe (vorm. Lubodne, Lybodden, Laboy) nicht auch aus einem slavischen Namen entstanden ist, ähnlich wie Lübeck, welches mit Bek = Bach gar nichts zu schaffen hat, sondern vielleicht aus dem slav. ljub = lieb gebildet ist?

Für das östlich an die Probstei grenzende Land, den Gau oder Distrikt Luttikenborg sind unsere Nachrichten über die Zeit der Kolonisation einigermaßen dürftig. Dieser Gau umfaßte ein ziemlich bedeutendes Gebiet.[1]) Er enthielt das Dorf Dannau im Kirchspiel Eutinisch-Neukirchen und reichte östlich bis in die Nähe der Stadt Oldenburg.

Die Stadt Lütjenburg (vorm. Luttilinborg, Lutikenborch, Lucelenborg, Luktenborch) erhielt um 1156 eine christliche Kirche (Helm. 83) und 1275 durch den Grafen Gerhard I. das lübsche Recht. — Die Kolonisierung des platten Landes wäre nach Helmold II, 14 in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ungefähr durchgeführt gewesen; doch wissen wir, wie allgemein und rhetorisch jener Schlußsatz der ganzen Chronik gehalten ist (vgl. S. 26).

Das erste Dorf mit deutschem Namen im Lande Lütjenburg kommt urkundlich erst im Jahre 1197 vor, nämlich Bunentorp (Bunestorp, Budendorp), welches nordöstlich von der Stadt Lütjenburg gelegen hat. Mitunterzeichnet ist die Urkunde von einem Waltherus, advocatus de Luttelenborg. Da diese gräflichen Vögte (advocati) nicht nur über die Stadt, sondern über den ganzen Gau gesetzt wurden, so haben wir zugleich einen Anhalts-

[1]) Vgl. Witt: Ein Abschnitt a. d. Geschichte Lütjenburgs im März-Aprilheft d. „Heimat" 1894.

punkt dafür, daß auch das platte Land um Lütjenburg gegen Ende des 12. Jahrhunders schon von deutschen Kolonen besiedelt war. Auch Oldenburg hatte einen solchen Vogt, welcher hier den ausdrücklichen Titel „Vogt der Holländer" führt. Weitere deutsche Dörfer im Lande Lütjenburg kommen urkundlich erst 1210, 1214, 1224 ꝛc. vor; fernerhin werden sie zahlreicher. Was wir über das vorläufige Schicksal der Slaven wissen, beschränkt sich wieder nur auf einige mit dem Zusatz Wendischen- versehene Orte, welche heute zum Teil nicht mehr bestehen. Erhalten sind: Wendischen Parzouwe (Wittenberger Passau), W. Rantzouwe (adel. Gut Rantzau), W. Nuchele (Kirchnüchel) und W. Petersdorf (adel. Gut Petersdorf, südlich von Oldenburg). Vergangen sind: W. Tralowe, W. Selkouwe, W. Salsouwe und W. Alverstorpe. Endlich mag noch erwähnt werden, daß die Orte mit slavischen Namen denen mit deutschen noch heute beinahe die Wage halten. Slavisch sind: Lepahn, Grebin, Görnitz, Mucheln, Rantzau, Bellin, Selent, Malente, Kühren, Malkwitz, Nüchel, Kaköhl, (vorm. Kukole), Kükelühn (vorm. Cuculune, Cuculine) u. a. und weiter östlich: Lensahn, Hobstin, Pustin, Schlamin, Dahme, Quaal und jenseits vom Oldenburger Graben: Gaarz, Quals, Göhl, Rellin, Putlos (Kröß?), Wandelwitz, Brode, Satjewitz, Klötzin, Görz. Außerdem mag in den mit -dorf zusammengesetzten Ortsnamen noch manches slavische Grundwort sich verstecken, kurz, auch im Lande Oldenburg halten die slavischen Ortsnamen den deutschen nahezu die Wage. Dies könnte auf eine ziemlich dichte Bevölkerung bereits in slavischer Zeit schließen lassen, auch wenn wir dabei berücksichtigen, daß es häufig nur Wälder, Flüsse, Seen u. s. w. waren, welche ihren slavischen Namen für neugegründete deutsche Dörfer hergaben. Bestätigt wird eine solche Ansicht durch Helmold. Kap. 57 heißt es: „Oldenburg und Lutilenburg und die anderen Küstengegenden gab er (der Graf Adolf II.) den Slaven zu beziehen, und diese wurden ihm zinspflichtig." Die Slaven blieben also nach 1142 hier, im heute noch sogenannten Wagrien, vorläufig teils sitzen, teils wurden sie hier zusammengedrängt, welches letzte Helmolds Worte eigentlich zu sagen scheinen. Bis hierher erstreckte sich die Kolonisation vorläufig noch nicht. Ungestört setzten die Wagern ihr bisheriges Leben und Treiben und ihren einheimischen Gottesdienst fort, unter ihren Fürsten Pribizlav, Rochel, einem Nachkommen Crutos, und Thessemar. Ihre Lieblingsbeschäftigung war der Seeraub. Ärger denn je suchten sie gerade in dieser Zeit (nach 1142) mit großen Geschwadern, ebenso wie die Fehmaraner und die übrigen, weiter östlich sitzenden Slaven, die dänischen Inseln heim, und der Ertrag floß zum guten Teil als Tribut in die Taschen des sächsischen Herzogs und der holsteinischen Grafen. Begreiflicher Weise suchten die Dänen diesem Unwesen zu steuern. Aber innere Wirren in Dänemark kamen den Slaven zu gute. Vereinzelte dänische Landungen in Wagrien hatten wenig Erfolg. Anders wurde es erst unter Waldemar I. Indessen hatte doch schon Sven im Jahre 1150 die Stadt Oldenburg niedergebrannt und die Küste verheert (Helmold 57). Hier hatte Vicelin im Jahre vorher gerade „das Bistum wieder aufgerichtet" (Helmold), d. h. eine kleine Kapelle dort erbauen lassen. Dies war

Digitized by Google

das einzige Gebäude, welches der Bischof Gerold, Vicelins Nachfolger, vorfand, als er im Winter 1155 mit seinem Gefolge, unter ihm Helmold, das verödete Oldenburg besuchte und dort einen nur von Pribizlav und einigen wenigen Slaven besuchten Gottesdienst abhielt. Das Heidentum herrschte damals noch vollständig im Lande und zwar verehrten die Oldenburger Slaven den Gott Prove, dessen heiliger Hain im „jenseitigen Slavenlande", d. h. jenseits des Dannauer Sees, wohl bei dem heutigen Gute Puttlos (Patluse) sich befand. Hier stehen die noch heute einzigen Hölzungen des Landes Oldenburg, die außer der Siggener von Erheblichkeit sind.

1157 schickte Gerold einen Priester nach Oldenburg, den Bruno. Auch bei seiner Ankunft lagen Burg und Stadt noch gänzlich zerstört und öde, weshalb der Graf auf Brunos Bitte sächsische Ansiedler dorthin schickte, und mit ihrer Hülfe erbaute Bruno jetzt eine, wie es bei Helmold heißt, recht ansehnliche Kirche zu Ehren St. Johannis des Täufers; sie wurde im Beisein des Grafen eingeweiht. Dies war der Anfang der Kolonisation Oldenburgs. Bei der Besetzung der Stadt aber durch deutsche Ansiedler blieb es vorläufig auch. Um die Bekehrung der Eingeborenen gaben sich zwar Bruno durch Verlesen slavisch geschriebener Predigten und der Graf durch strenge Verbote alle Mühe. Aber es fruchtete nicht. So lange die Slaven in größeren Massen im nördlichen Wagrien saßen, haben sie dem Christen- und Deutschtum feindlich gegenüber gestanden. Namentlich in der Schlacht von Demmin (1164) haben sie diesen Haß bewährt. Sie standen mit in dem Kontingent Adolfs II., welches dieser seinem Herzoge Heinrich dem Löwen zum Wenden-Kreuzzuge zur Verfügung gestellt hatte, und benutzten die erste beste Gelegenheit, um den Vortrab des deutschen Heeres ihren Landsleuten zu verraten. Unter den Opfern dieses Verrates war auch Graf Adolf II. — Auch ihre Seeraubzüge gegen die dänischen Inseln dauerten fort, und die Dänen konnten sich der beuteluſtigen, verzweifelten Gesellen trotz aller Anstrengungen kaum erwehren. Erst 1170, nachdem eine große wendische Flotte durch einen Sturm vernichtet worden war, wagte Christoph, ein natürlicher Sohn Waldemars I., Statthalter von Schleswig, einen Angriff auf Wagrien und zerstörte den Hafen der Stadt Oldenburg.[1]) Die Wagern entschädigten sich indessen auf den dänischen Inseln. Ein zweiter Zug, noch im Frühjahr 1171, führte die Dänen abermals vor Oldenburg. Die Einwohner flüchteten mit ihrer Habe in die Kirche und wurden dort auch geschont. „Marchradus und Homo, die Ältesten des Wagirenlandes," rücken alsdann mit einer Schar von Sachsen und Wenden den Dänen entgegen, richten aber nichts aus (Helmold 86). Die Dänen ziehen mit reicher Beute ab, worauf die Wagern ihren Verlust auf den dänischen Inseln zehnfach wieder einbringen (Helm. II, 13). Erst das Bündnis Heinrichs des Löwen mit dem Dänenkönige Waldemar I., welches eine strengere Handhabung des Land- und Seefriedens

[1]) Helm. II, 13 und Saxo Grammaticus p. 878.

zur Folge hatte, scheint den Dänen einige Ruhe vor ihren Drängern verschafft zu haben.

Erst nach diesen Ereignissen, frühestens im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts wird man den Beginn einer Kolonisation Oldenburgs anzusetzen haben. Unsere Nachrichten hierüber sind indessen ohne Ausnahme jüngeren Datums. Erst 1224 wird ein „Vogt (Gerebertus) der Holländer" in Oldenburg genannt (S. H. Urk. I, 456). Diese Holländer müssen sich auch auf dem platten Lande angesiedelt haben, da die Stadt bereits durch die sächsischen (holsteinischen) Ansiedler Brunos besetzt war. 1235 erhält die Stadt das lübsche Recht, und erst eine Urkunde des Jahres 1249 (Leverens No. 80) spricht von 6 deutschen Dörfern (VI villae theutonicae) im Lande Oldenburg, nämlich Helerikendorp, Tulendorp, Sukesdorp, Harrikendorp, Poppendorp und Olinckendorp. — Helerikendorp (später auch Havenis, Hilligenhavene, portus sacer genannt) ist das heutige Heiligenhafen. 1262 wird die Kirche des Ortes zuerst genannt, und um ungefähr dieselbe Zeit soll er das lübsche Recht erhalten haben, welches ihm 1305 bestätigt wird. Daß auch wendische Elemente anfangs dort vorhanden waren, bezeugt der Name der großen und kleinen Weutstraße, welche 1660 abgebrannt und seitdem nicht wieder aufgebaut worden sind (vgl. Top. I). — Die übrigen in der oben zitierten Urkunde aufgezählten Dörfer bestehen heute nicht mehr. — Grube, vorm. Grobe, Grove, welches in der Topographie als altslavischer Ort aufgeführt wird, ist denn doch wohl eine rein deutsche Ansiedelung. Weder der Name noch die Bauart sind slavisch. Erwähnt wird Grube zuerst 1232 und 1323 bereits oppidum (Stadt) genannt, das mit dem lübschen Recht begabt war. — Großenbrode, vorm. Brode, vom altslavischen brod = Fähre, Furt, wird 1249 zusammen mit Lütjenbrode zuerst erwähnt. Letzteres ist als die deutsche Ansiedelung anzusehen, da heute nur in Großenbrode die slavische Bauart zu erkennen ist, und zwar weist der Typus nach Fehmarn (vgl. S. 5, Anm.)

Im ganzen machen diese Nachrichten den Eindruck, als ob die Kolonisation des Landes Oldenburg erst etwas später als die des übrigen Wagriens vollendet worden ist. Noch das Zehntregister des Bistums Lübeck aus dem Jahre 1286 erwähnt „14 neue Dörfer" in der Nähe der Stadt Oldenburg, vgl. Leverens No. 288 S. 294 ff. »Item de Subruke et aliis villis XIIII novis ibidem diffusis decime novales nec colliguntur nec solvuntur« — zu deutsch: Gleichfalls werden aus Subruke [1]) und 14 anderen neuen Dörfern, die daselbst zerstreut liegen, die Neubruchszehnten weder gesammelt noch bezahlt. Namentlich die Bemerkung, daß die Neubruchszehnten noch nicht bezahlt werden, zeugt dafür, daß jene Dörfer thatsächlich ziemlich neu sind und nicht etwa nur im Gegensatze zu den altslavischen so genannt werden. Wir dürfen daher wohl aussprechen, daß die Germanisation Oldenburgs erst mit dem Schluß des 13. Jahrhunderts beendet gewesen ist. — Kleine slavische

[1]) Subruke ist der heutige Meierhof Einhaus, Kirchsp. Hohenstein, westl. von Oldenburg.

Reste haben sich höchst wahrscheinlich noch ziemlich lange behauptet. Lassen doch die Bewohner der Putloser Heide noch heute slavische Merkmale erkennen (nach Meißner a. a. O.). Es ist eine kleine, braune Rasse, welche zu den großen, blonden und meist blauäugigen übrigen Oldenburgern in auffallendem Kontrast steht. Gerade in dieser Gegend lag ein Slavendorf, welches 1215, als zu dem bischöflichen Hofe Kakediz gehörig, erwähnt wird.

Die Hauptmasse der deutschen Ansiedler im Lande Oldenburg sowie auf der gegenüberliegenden Insel Fehmarn bestand aus Friesen. Zu dieser Annahme berechtigt die stattliche Größe der Oldenburger und Fehmaraner, welche noch heute einen Bezirk der Großen, über das Mittelmaß der übrigen Ostholsteiner hinaus, bilden (vgl. S. 25 und Meißner). Aus der geographischen Lage der beiden Landschaften Oldenburg und Fehmarn zu einander darf man entnehmen, daß ihre Kolonisation etwa gleichzeitig in einem Zuge erfolgte. Nun ist Fehmarn bereits 1231 fast vollständig von Deutschen besiedelt (vgl. unten), während Oldenburg im weiteren Verlaufe des 13. Jahrhunderts noch weitere Nachschübe erhält. Es ging also hier, wie überall bei Wanderungen großer Menschenmassen, daß zuerst das äußerste Ende der Sackgasse sich füllte.

Über den Gang der Kolonisation und Germanisation auf der Insel Fehmarn habe ich mich bereits in meiner Dissertation geäußert, sodaß ich das dort Gesagte an dieser Stelle nur kurz zusammen zu fassen und stellenweise zu ergänzen brauche.

Genannt wird die Insel Vemere zuerst von Adam von Bremen, Buch IV, und zwar als von Slaven bewohnt. Es sind Schafariks Fembraner, ein obotritischer Stamm. Der Name Vemere ist wahrscheinlich slavisch. — Direkte historische Nachrichten über die Insel bis in den Anfang der neueren Zeit besitzen wir nicht. Was wir bis dahin von ihr wissen, müssen wir aus König Waldemars „Erdbuch“ [1]) (liber terrae, Kong Waldemars »Jordbog,« was besser mit „Grundbuch“ zu übersetzen wäre) und z. T. aus Saxos Angaben, welcher freilich direkt von der Insel nicht spricht, entnehmen oder teilweise erraten. — Man wird es als sicher betrachten dürfen, daß die Insel einer jener Ausgangspunkte für die wendischen Seeräuberfahrzeuge gewesen ist, daß ferner von den etwa 20 Zügen Waldemars I. gegen die Wenden wohl einige auch mit gegen die Fembraner gerichtet gewesen sind. Thatsache ist, daß 1231, in dem Jahre der Abfassung des Grundbuches, nicht nur die Unterwerfung der Fehmarnschen Slaven, sondern auch die Kolonisation des Landes vollzogen ist. Da aus dem Grundbuch bereits 37 der heute bestehenden 40 Ortschaften nachzuweisen sind, welche zum größeren Teil (von den nur zweiseitig [2]) bebauten Dörfern, soweit sie nicht slavische Namen führen, ist es nicht sicher) die slavische Bauart zeigen, so ist der Schluß auf eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung

[1]) Gedruckt bei Langebek, scriptores rerum Danicarum, Bd. VII, und in der Quellensammlung für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

[2]) Vgl. meine Dissertation, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde (herausgegeben von Kirchhoff), Bd. VII, 3. Stuttgart 1892.

bereits in slavischer Zeit durchaus statthaft, und man darf den Grund mit einigem Recht in dem Zuzug von Slaven aus dem eroberten Festlande sehen, bevor dasselbe Geschick auch die Insel traf. Ob die Dänen sie allein oder mit Hülfe der Deutschen eroberten oder ob gar die deutsche Besiedelung der Eroberung durch die Dänen vorherging, vermögen wir nicht zu sagen. Das aber dürfen wir aussprechen, daß die Kolonisten schon damals (um 1231) zum weitaus größeren Teil Friesen und wohl nur zum kleineren Dänen gewesen sind. Die Namen einiger Ritter bezw. Schulzen auf Fehmarn in damaliger Zeit sind offenbar dänischer Herkunft, andere wieder deutscher (Ouae = Uwe?, Oddo, Hiddo, Ducco, Hermannus de Basthorp, Weneco, Petrus de Kalundaeburgh, Henricus Scaerping, Willikinus, Tuko = Tygo?, Davidsun). Nur 1 Dorf führt ausdrücklich den Namen Dænskæthorp (Dänschendorf) und wird merkwürdigerweise zugleich als villae slavica bezeichnet. Vielleicht hatte diese letzte Bezeichnung bereits 1231 nur noch historisch einen Sinn, wie in vielen Fällen das „Wendeschen" des Ratzeburger Zehntregisters um ungefähr dieselbe Zeit (1230—34). Möglicherweise aber saßen auch Dänen und Slaven zusammen in dem Dorfe. In Klausdorf (villa Nicholai) a. F. haben wir ein solches Beispiel, daß Slaven und Kolonisten nebeneinander wohnen. Man schließt dies aus dem Umstande, daß in jenem Dorfe nach mansi oder hovae (dem deutschen Landmaß) und nach unci (= Hakenhufe, dem slavischen Landmaß) gezählt wird. — Was nun noch das fernere Schicksal der auf Fehmarn verbliebenen Slaven betrifft, so haben wir auch hier, wie überall in Ostholstein, einige villae slavicae, im ganzen fünf,[1]) nämlich: Dænskæthorp, Potgardæ (Putgaarden), Lymækænthorp (Lemkendorf), Gamænthorp (Gammendorf), Galænthorp (Galendorf). Hierzu ist das eben über Dänschendorf Gesagte zu vergleichen, und über slavische Namen auf Fehmarn meine Dissertation S. 43 f. — In dem Dorfe Presen (vorm. Præzniz), an der Nordostküste der Insel, hat Georg Hansen — Geogr.-histor.-statistische Beschreibung der Insel Fehmarn, Altona 1832 — beobachtet, daß die Bewohner sich durch Tracht und Gebräuche von den übrigen Fehmaranern unterschieden haben. Ob es slavische Reste sind oder nur ein nicht friesischer Stamm? Mögen diese Zeilen zu einer Prüfung der Sache anregen!

Die auf S. 37 gemachte Annahme, daß die Kolonisierung der Insel gleich anfangs durch die Friesen geschah, gewinnt dadurch eine noch größere Wahrscheinlichkeit, daß von einer späteren Besiedelung nichts verlautet, abgesehen von Danckwerths Notiz, daß ein vornehmer, landflüchtiger Ditmarsche mit seinem Anhange sich auf der Insel niedergelassen habe. Danckwerth meint schließen zu dürfen, daß die ganze Fehmarnsche Bevölkerung von den Ditmarschen abstamme. Er sagt, „es sei eine gemeine Sage, daß die itzigen Einwohner der Insulen Femern von den Ditmarschen ihr herkommen haben, denen sie auch an Stärke des Leibes, Art und Sitten gleich syn." So ganz ungereimt war Danck-

[1]) Vgl. indessen hierzu das Erdbuch in der Ausgabe der Quellensammlung für Schl.-H. Geschichte mit den einleitenden Bemerkungen daselbst.

werths Ansicht keineswegs. Die Ditmarscher, ein ursprünglich sächsischer Stamm, aber mit friesischer Beimischung, wie schon die Sprache [1]) zeigt, gleichen den Friesen allerdings. So läßt sich Danckwerths Notiz nur als weiterer Beleg für die oben ausgesprochene Ansicht betrachten. Eine Untersuchung der Fehmarnschen Orts-, Flur- und Familiennamen, sowie der dortigen Sprache überhaupt, wird sicher weitere Anhaltspunkte bieten. Aus dem Vorkommen des Familiennamens Fries, Frese, Frees, Freese, Frehse, Friese dürfte indessen heute, bei der allgemeinen Verbreitung des Namens, nicht allzuviel mehr zu schließen sein, wohl aber aus Ortsnamen wie: Vresendorp, Fresenburg, Vresenkamp, Vresenvelde, Fresenholt, Fresenteich, Vrysgud. Wir finden dieselben ohne Ausnahme immer nur da, wo Friesen vereinzelt unter anderen deutschen Ansiedlern sich niedergelassen haben. Dementsprechend finden sich solche Namen in Oldenburg und auf Fehmarn nicht. — Es würde eine in sich abgeschlossene, recht interessante und dankbare Aufgabe [2]) sein, die ostholsteinischen Orts- und Flurnamen mit Bezug auf ihre Herkunft zu untersuchen. Man hätte zu diesem Zwecke das ganze nordwestliche Deutschland, Holland und Belgien nicht nur auf gleichlautende Namen hin zu durchsuchen, sondern auch ganz genau festzustellen, welchem Stamme ein bestimmter Name besonders eigentümlich ist. So weist z. B. nach Westfalen der Name Bentfeld, auf Flamland: Flehm, Flemhude, Süsel (vgl. Süsel bei Brügge i. Belgien), Brügge, Seveneken, Waken u. a. [3]) Die Endung -wolde ist besonders in Groningen und Drente heimisch. An Familiennamen sind niederländischer Herkunft: van der Vecht, Vechtmann, Brüggemann, van Alen, Schneekloth, Schlapkohl (Slabbekol). Die beiden zuletzt genannten kommen namentlich in der Probstei [4]) vor.

Kapitel 4.

Der Gang der Germanisation in Ost-Stormarn und in Lauenburg.

Daß Slaven im östlichen Stormarn gesessen haben, und zwar schon sehr früh, sahen wir bereits im ersten Teil, A (vgl. dazu die Karte). Hamburg lag, wie eine Urkunde des Jahres 834 sich ausdrückt, „zwischen den todbringenden Gefahren der Heiden" (inter mortifera paganorum pericula). Unter ihnen werden wohl auch bereits die Slaven mit verstanden sein. Daß Hamburg mehr als einmal von ihnen heimgesucht worden ist, wurde bereits gesagt. Nicht bekannt aber ist die Zeit der Vertreibung der Slaven. Helmold schweigt über die Kolonisation dieses Gebietes vollständig. Sie vollzog sich jedenfalls unter dem Einfluß des Hamburg-Bremer Erzstiftes, was für Helmold Grund genug zum

[1]) Vgl. Jahrbücher für niederdeutsche Sprachforschung und Outzen: Ditmarsisches Idiotikon, Schleswig 1821.

[2]) Bei einer solchen Untersuchung müßte aber immer auf möglichst alte Erdbücher, Flurkarten und Kirchenbücher zurückgegangen werden, welche in den Kirchen- und Gutsarchiven und auf den Landratsämtern zu suchen sind.

[3]) Vgl. dazu Schmidt: Zur Agrargesch. Lübecks und Ostholsteins. 1887.

[4]) Vgl. Schmidt: Die Probstei Preetz, Kiel 1813.

Stillschweigen gewesen sein mag (vgl. Teil B S. 13).— Urkundlich genannt wird uns von deutschen Dörfern zuerst Sülfeld (1207); 1223: „Stillenov, welches Horst genannt wird," = Stellau, n. o. v. Hamburg, ein gut erhaltener Rundling. — Ferner Arnesfelde (Ahrensfelde) und Bergvelde; 1248: II Trutowe, von denen eins wohl ein wendisches Dorf gewesen ist; 1252: Bergstedt, 1256: Braak u. s. w. Natürlich sind alle diese Dörfer, welche außer dem vergangenen Bergvelde alle auf slavischer Grundlage beruhen, bezw. zeitweilig von Slaven okkupiert gewesen sind, bedeutend älter als das Jahr ihres ersten urkundlichen Vorkommens. Auch ihre Besetzung mit deutschen Kolonisten fällt allem Vermuten nach vor jene große Kolonisationsperiode von 1142 ff., da man annehmen sollte, daß die am weitesten nach Westen liegenden Slavengebiete zuerst von den Deutschen besetzt worden sind. Die vollständige Besiedelung des Landes ist freilich mit dem 12. Jahrhundert noch keineswegs abgeschlossen; denn noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird gerodet z. B. in der Gegend von Reinbek (vgl. Hasse II, 29 und die Namen: magnum „Roth"=„Großenrade," Willersroth und Weteroth), ferner im Jahre 1253 bei Großensee im Kirchspiel Trittau (Hasse II, 44). Damit ist in der Hauptsache auch schon erschöpft, was an Nachrichten über die Kolonisation Stormarns unmittelbar zur Hand liegt.

Reichlicher fließen unsere Quellen für die Geschichte der Kolonisation Lauenburgs, und so hat denn auch die Geschichte dieses Landes mehrfach Bearbeiter gefunden. — 1848 erschien „Mecklenburgs deutsche Kolonisation" von Pastor F. Boll, im 13. Band der Jahrbücher für mecklenb. Geschichte. Die Arbeit erstreckt sich auch über Lauenburg. 1861 folgte Alex. Padberg mit seiner „ländlichen Verfassung in Pommern" und 1875 Dr. H. Ernst: „Die Kolonisation Mecklenburgs im 12. und 13. Jahrhundert. Beide Arbeiten greifen auch nach Lauenburg hinüber. Zu den neuesten Arbeiten gehören: H. Ernst: Die Kolonisation von Ostdeutschland, Progr. von Langenberg 1888, Teil I, und G. Wendt: Die Germanisation der Länder östlich von der Elbe, Beilage zum Progr. der Kgl. Ritterakademie in Liegnitz, 1889. Die primären Quellen sind Helmold, Arnold von Lübeck und die Urkunden, von denen die meisten im Meckl. Urk.-B. abgedruckt sind. Namentlich ist es das Ratzeburger Zehntregister (M. U.-B. 375) aus den Jahren 1230—34, welches die Geschichte der Germanisation des Landes geradezu enthält. Wer einige Sachkenntnis besitzt und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, für den bedarf es kaum noch einer besonderen Geschichte der Germanisation Lauenburgs.

Der Gang der Ereignisse des 12. und 13. Jahrhunderts in Lauenburg war kurz folgender:

Jener Heinrich von Badewide, welcher den Grund zur Kolonisierung des südlichen Wagriens legte, ist der Begründer der Grafschaft Ratzeburg. 1142 wurde sein Streit mit dem Grafen Adolf II. dahin beigelegt, daß er Ratzeburg (die Burg, welche schon seit der Mitte des 11. Jahrhunderts bestand) mit dem Land der Polaben erhielt. Die Gründung des Bistums Ratzeburg erfolgte im Jahre 1154. Die Grenze desselben gegen Westen war die Bille. Der Beginn

der Kolonisation erfolgte nach Helmold erst mit dem Jahre 1162. Jedenfalls erwähnt er diese Begebenheit erst unter den Ereignissen dieses Jahres. Weitere Fortschritte machte die Kolonisation und Germanisation unter Heinrichs Sohn und Nachfolger Bernhard. Den besten Aufschluß über die Lage, Stellung und erst allmähliche, dann reißend schnelle Auswanderung der Slaven geben uns zwei Urkunden: 1. die Dotierungsurkunde des Bistums Ratzeburg, Meckl. Urkundenbuch No. 65 aus dem Jahre 1158 (vgl. S. 23); 2. das Ratzeburger Zehntregister aus den Jahren 1230—34, M. U.-B. No. 375a. Es enthält unter 125 Ortschaften der Grafschaft Ratzeburg[1]) nur 4 mit rein slavischer Bevölkerung. Nur Sciphorst, Slavicum Parketin und Sl. Pogatse erhalten den ausdrücklichen Zusatz: »Slavi sunt« (Es sind Slaven), villa Elisabeth tota slavica est (Elisabethdorf ist ganz slavisch). Außerdem werden im Kirchspiel Siebeneichen noch 7 villae slavicae aufgezählt, doch findet sich hier zugleich schon die deutsche Hufeneinteilung, und der Zehnte wird gezahlt, während die Slaven nur den Bischofszins (biscopownitza) zu entrichten haben. Außerdem führt noch eine ganze Reihe von Dörfern den Zusatz »slavicum.« Hier weiß man vollends schon nicht mehr, ob dieser Zusatz nicht schon jetzt anachronistisch und nur zur Unterscheidung von dem entsprechenden mit Dudeschen- bezeichneten Dorfe noch beibehalten ist. Ebenso wie mit den villae slavicales, oder mit dem Zusatz slavicum = Wendeschen verzeichneten Dörfern verhält es sich auch mit den „Wentorfs." Auch diese Bezeichnung (Wenetdorp, Wenthorp) hatte bald nur noch historisch einen Sinn. So finden wir z. B. in einem Lauenburger Wentorf (Wenetdorp) schon 1217 Kolonen, desgleichen die deutsche Hufeneinteilung in dem Probsteier Wentorf (Rytserestorp) ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts. — „Eine ziemliche Anzahl der mit Wendisch- bezeichneten Ortschaften, sagt Ernst S. 11 f., hat schon einen Schulzen, dem der halbe Zehnte verliehen ist, ist aber noch nicht vermessen." Z. B. wird von Marmotse in Mecklenburg gesagt: „Es sind Slaven. Wenn die Deutschen eingezogen sind, soll (der Schulze) Wartus 2 Hufen haben, außer denen der halbe Zehnte dem Bischof zustehen wird." — Wir thun hier, sagt Ernst weiter, einen Blick mitten in diese Bewegung hinein; wir finden die meisten Ortschaften mit Deutschen besetzt, mit slavischen und mit deutschen Namen, letztere wohl meist Neugründungen im Walde. Wir finden die Slaven z. T. schon zum zweiten Mal vertrieben aus den im Walde neben ihrem alten Dorfe angelegten Wohnsitzen. Wir finden Dörfer, aus denen die Slaven gerade gewichen sein müssen, in welche die Deutschen aber noch nicht eingezogen sind, wir finden endlich die Slaven teils in Dörfern mit ihrem alten Namen, teils in solchen, denen die deutschen Schulzen schon einen neuen, zumeist aus ihrem eigenen abgeleiteten Namen gegeben haben, in der Absicht, sie sobald als möglich mit Deutschen zu besetzen," vgl. Pogeez S. 23. Die noch anwesenden Slaven waren jedenfalls keine Eigentümer des Bodens, auf dem sie saßen, sondern nur Zeitpächter, denen beliebig gekündigt werden konnte, vgl. S. 22.

[1]) Die Grafschaft Ratzeburg umfaßte das westliche Mecklenburg mit.

Dieses Verfahren der deutschen Fürsten und Bischöfe, welches damals geradezu Prinzip war, begannen schon im Anfang des 13. Jahrhunderts sogar die slavischen Fürsten nachzunahmen. In der Urkunde des Bischofs Dietrich von Lübeck aus dem Jahre 1210 wird z. B. gesagt, daß der Fürst von Michilinburg (Mecklenburg) Heinrich (Borwin I.) deutsche Ansiedler nach der Insel Pöhl zog, „weil die Slaven sie wegen ihrer Armut und geringen Anzahl nicht bebauen könnten." In einer anderen Urkunde des Herzogs Barnim von Pommern aus dem Jahre 1228 wird darüber geklagt, daß in einem slavischen Dorfe ohne drückende Auflagen und fortwährende Verfolgung der Vornehmen nichts zur Freiheit (!) der Kirche und zum Nutzen (!) der Geistlichen beschafft werden könne. Endlich wird auch von dem Fürsten der Rügener berichtet, daß er deutsche Kolonisten in sein Land zog. Wie sollten sich bei einem solchen Zusammenwirken des deutschen Staates und der Kirche mit den slavischen Fürsten größere Reste des geächteten Volkes im Lande haben behaupten können!

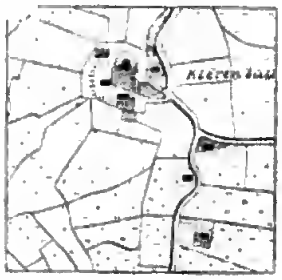
Was zum Schluß nun noch das Verbleiben einzelner slavischer Familien im Lande betrifft, so dürfte es sehr schwer fallen, eine solche in Holstein direkt nachzuweisen. Von unseren adeligen Geschlechtern ist kein einziges nachweisbar slavischen Ursprungs. Ihre z. T. slavischen Namen, wie die der Rantzaus, von Qualen, von Wensin u. a., sind nur aus ihrem Besitz abgeleitet, welcher auf slavischer Grundlage beruht. Ebenso verhält es sich mit den bürgerlichen slavischen Familiennamen; man findet sie mit geringen Ausnahmen als Dorfnamen, wenn nicht in Holstein, so doch in Mecklenburg, Pommern u. s. w. wieder. Also auch aus ihnen kann in diesem Falle kein sicherer Schluß auf slavische Abstammung der betreffenden Familie gemacht werden. Das schließt natürlich nicht aus, daß außer den bereits erwähnten zusammenhängenden Slavenresten auch vereinzelte Slaven im Lande sitzen blieben und wirklich zu Deutschen wurden. — Die schon mehrfach zitierte „Vision des Gottschalk" redet bei Gelegenheit des Nortorfer Kirchenraubes (c. 25) von dem Hehler desselben, einem in Ascheberg wohnenden Slaven und kurz vorher von noch einem anderen, welcher irgendwo in Wagrien seinen Wohnsitz hatte. — Wir sehen, daß es etwas nicht so ganz Ungewöhnliches war, daß Slaven auch in ganz deutschen Dörfern sitzen blieben. Diese einzelnen Personen oder Familien wird man nachträglich doch wohl kaum hinausgejagt haben, wenn sie selbst zum Bleiben geneigt waren; und so mögen denn ihre Nachkommen allmählich zu Deutschen geworden sein. — Noch 1632 wird ein gewisser Wenceslaw Janibal zum Pastor in Barkau gewählt.[1]) Möglicherweise — wenigstens dem Namen nach zu schließen — stammt der Mann aus einer solchen germanisierten Slavenfamilie, wenn er überhaupt ein Holsteiner gewesen ist.

[1]) Urk.-Sammlg. d. Ges. f. S.-H.-L. Gesch. I, S. 417.

Siedelungstypen des deutschen Reiches

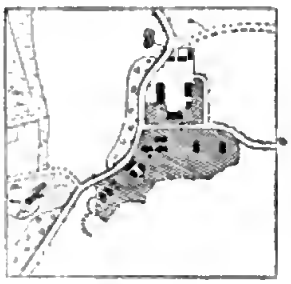
unter besonderer Berücksichtigung der in Schleswig-Holstein vertretenen nach den Meßtischblättern im Maßstab von 1 : 25000 gezeichnet von Dr. Arthur Gloy.

Fig. I



Hofsystem
aus Eiderstedt.

Fig. II

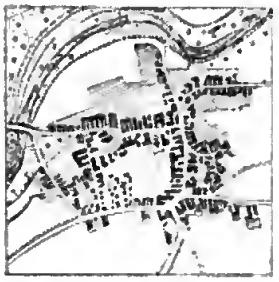


Gutstypus.
Süssau, Kr. Oldenburg.

Fig. III.

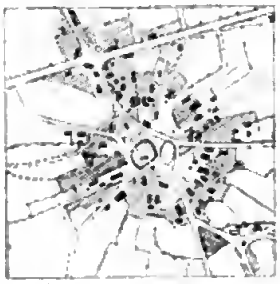
Haufendorf.
Tensbüttel in Ditm.

Fig. IV.



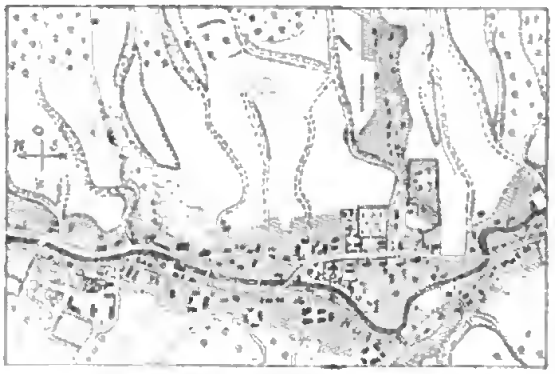
Geschlossenes Dorf.
Holzheim im U.-Elsaß.

Fig. V.



Slavischer Rundling.
Brunsdorf i. Lauenb.

Fig. VI.



Hagenhufen- oder Waldhufendorf.
Teil von Nieder-Kauffung in Schlesien.

Fig. VII.

Slavisches Straßendorf.
Siebenbäumen i. Lauenb.

Fig. VIII.

Mischform zwischen Rundling und Straßendorf.
Eichede, Kreis Stormarn.

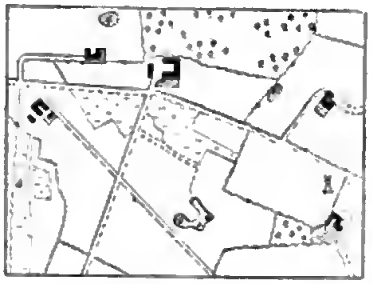
Fig. IX.

Marschendorf.
Moorhusen südwestlich von Elmshorn.

Fig. X.

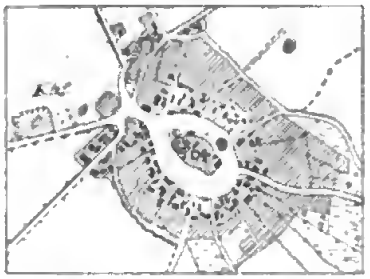
Slavisches Rechteck.
Bisdorf auf Fehmarn.

Fig. XI.



Hofsystem
aus Nord-Schleswig

Fig. XII.



Slavische Sackgasse

Erläuterungen.

Fig. V, VII, VIII, X und XII sind Pläne slavisch gebauter Dörfer, deren charakteristisches Merkmal der große freie Platz in der Mitte des Dorfes ist. Er diente einst als Dingstätte. Jetzt trägt er gewöhnlich die Kirche, Schule oder andere öffentliche Gebäude.

Die 4 Abbildungen geben diejenigen ostholsteinischen Slavendörfer, deren deren slavische Bauart sich am besten erhalten hat. Bei dem größten Teil der auf der Karte (S. 7) aufgenommenen Slavendörfer ist die slavische Bauart bei weitem nicht so scharf ausgeprägt, namentlich nicht an der Westgrenze. Vgl. dazu meinen Aufsatz über „Siedelungstypen des deutschen Reiches" im Oktoberheft der „Heimat," Jahrgang 1893.

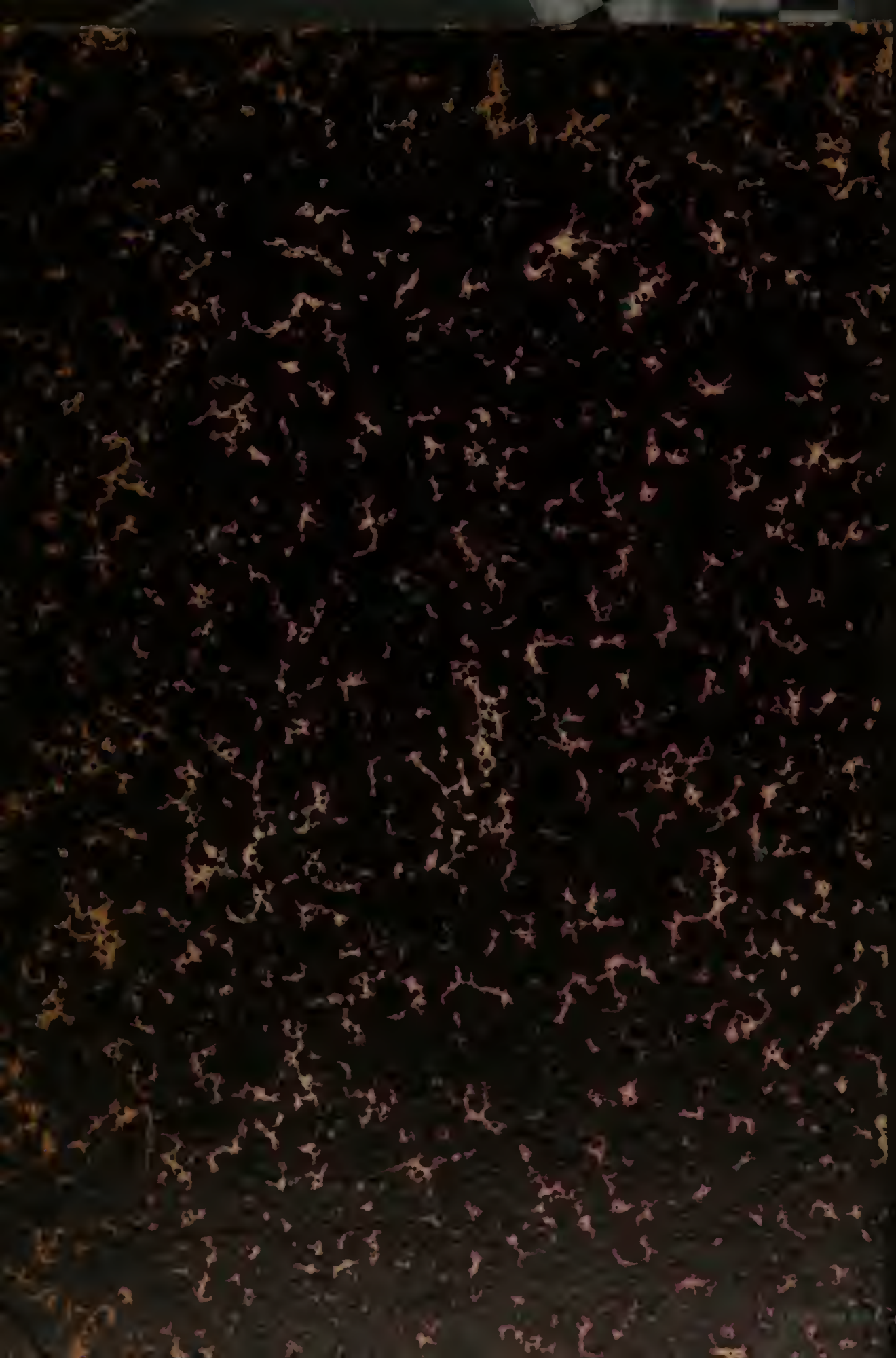
Die übrigen abgebildeten Dörfer u. s. w. sind von Deutschen angelegt und sollen die Unterschiede unter einander und den gemeinschaftlichen Gegensatz zu den Slavendörfern darthun.

Druck von A. F. Jensen, Kiel

Digitized by Google

YC 37794

M97563 DD491
S66G5

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google